

Tages Woche

Freitag 15.5.2015 5. Jahrgang

5.-

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

4001 Basel

T 061 561 61 61

20



EIN NEUER DÜGGELIN

Theater Basel

Der neue Theaterdirektor
Andreas Beck sucht mit alten
Methoden neue Erfolge.

Seite
6

15 Jahre
Garantie
auf Ihre neue
Heizanlage

Heatbox – Ihre neue Heizung ohne Finanzierungssorgen.

Heatbox deckt sämtliche Dienstleistungen rund um Ihre neue Heizanlage ab. Auf Wunsch übernehmen wir sogar die Finanzierung. Ihre neue Heizung – finanziert, geprüft und gewartet durch IWB.* iwb.ch/heatbox

Aus eigener Energie.

* transparenter Preis, periodische Verrechnung;
planbare Kosten für Amortisation, Zinsen
und Wartung; Ihre Hypothek bleibt unberührt;
24-Stunden Pikett-Dienst

iwb

INHALT

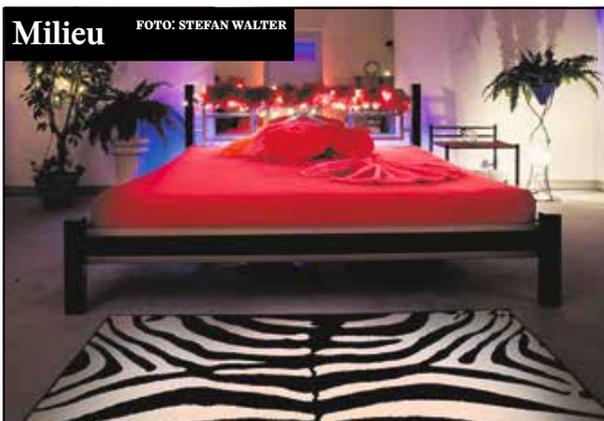
Breel Embolo FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Noch vor Kurzem konnte Breel Embolo wegen des ersten Aufgebots kaum schlafen. Nun ist er fester Bestandteil des FCB. Ein Gespräch mit einem erstaunlichen Jungstar.

Seite 30

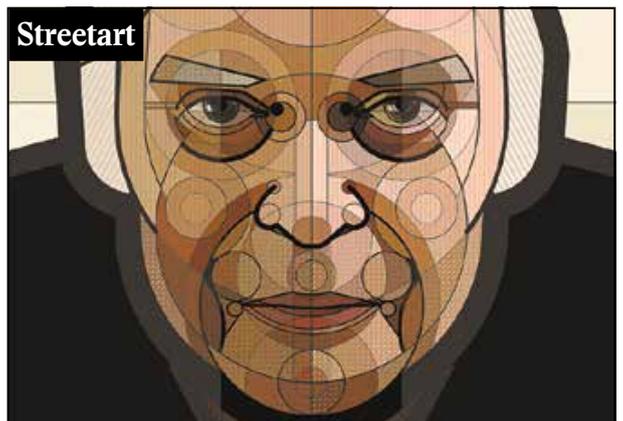
Milieu FOTO: STEFAN WALTER



Streit um Bewilligungen sorgt für Puff bei Bordellen und ihren Nachbarn.

Seite 16

Streetart



Der Sprayer von der Bahnhofs-einfahrt zeigt Porträts im Artstübli.

Seite 40

«Der Fall FDP»

Der Freisinn war die stärkste Kraft der Schweiz – bis sein langer Abstieg begann. Nun erzählt ein Buch die Leidensgeschichte der Partei. Warum Sie es lesen sollten.

Seite 24

Lara Almarcegui	S. 4
Bestattungen	S. 28
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46



Remo Leupin
Leiter Print

Fordern Sie uns heraus, Herr Beck!

Mit seiner ersten Amtshandlung sorgte Andreas Beck letzte Woche zunächst einmal für etwas Unordnung auf unserem Schreibtisch. Eine Beige plakatăhnlicher Blätter, aufwendig gestaltet, mit grossen Buchstaben bedruckt und in eine dicke Plastikhülle verpackt – einen solchen Spielplan hat man in Basel schon lange nicht mehr gesehen.

Keine Frage, hier trägt einer opulent auf. Und er scheut sich auch nicht vor grossen Ansagen. Er wolle an die «Basler Dramaturgie» anknüpfen, verspricht der neue Theaterdirektor. An die Zeit von Werner Düggelin und Friedrich Dürrenmatt, als das Schauspiel grosse alte Stoffe mit frischen Inhalten auflud, Kontroverses auf die Bühne brachte und gerne auch mal Protest provozierte.

Das tönt vielversprechend nach neun langen Jahren, in denen das Schauspiel am Basler Theater meistens beliebig, behäbig und deshalb langweilig war. Gerne hätte man sich mehr herausfordern lassen von Arbeiten, die sich dem Leben ausserhalb des Elfenbeinturms annehmen – wie etwa Volker Löschs subversive Bearbeitung von **«Biedermann und die Brandstifter»** (2014), welche die **Masseneinwanderungsinitiative** thematisierte und prompt zum Publikumsrenner wurde.

Solches wurde unter Georges Delnons Intendanz zu wenig geboten. Wehmütig erinnerte man sich an die Zeiten von Schauspielersdirektor Stefan Bachmann zurück (1998–2003), der mit seiner Truppe akute Basel- und Schweizthemen verarbeitete. Und an Schauspielerinnen und Dramaturgen, die auch ausserhalb des Theaters im Kulturleben der Stadt sichtbar waren und ihr Basler Engagement nicht bloss als Sprungbrett für höhere Weihen im Ausland betrachteten.

«Wir denken von hier aus über die Welt nach», sagt **Andreas Beck im Interview**. Machen Sie noch mehr, Herr Direktor. Mischen Sie sich ein in Basel. Inspirieren und irritieren Sie uns.

tageswoche.ch/+soyvc

×

Lara Almarcegui

von Karen N. Gerig

Lara Almarcegui interessiert sich für Häuser. Architektur ist ihr allerdings egal – ihr hat es das Baumaterial angetan. Deshalb schüttet sie auch gerne mal ein paar Tonnen Erde ins Kunsthaus Baselland.

Erde, so weit das Auge reicht. Nicht irgendwo draussen im Baselbiet, sondern drinnen, im Untergeschoss des Kunsthauses Baselland. Baselbieter Erde ist es trotzdem – der Aushub eines Grundstückes in Bottmingen, auf dem ein Einfamilienhaus entsteht. Doch was macht der Erdhaufen im Kunsthaus?

Im Moment ist die Erde Teil eines Kunstwerks: Die spanische Künstlerin Lara Almarcegui hat veranlasst, dass sie angekart wird. In Lastwagen, während mehrerer Tage. Rund 300 Kubikmeter sind es am Ende, die ein Baggerfahrer gemäss ihrer Anleitung türmt. «Ich muss aufpassen, dass es nicht zu steil wird», sagt Almarcegui. «Denn sonst steht man einfach vor einer Erdwand und ist sich gar nicht bewusst, wie weit nach hinten der Raum und die Erdmasse sich erstrecken.» Und es ist ein grosser Raum, die Shedhalle.

Im Aufschütten hat die 42-jährige Spanierin Erfahrung. Vor zwei Jahren vertrat sie ihr Heimatland an der Biennale in Venedig und stellte dabei den Ausstellungsraum selbst aus: Sie berechnete, aus wie viel Mörtel, Zement oder Dachziegeln der spanische Pavillon besteht und schüttete das entsprechende Material in der entsprechenden Menge auf.

Almarcegui will mit ihren Arbeiten den Blick auf die Baustoffe richten. Architektonische Details sind ihr egal, sie interessiert an den Gebäuden die Verbindung von Bauelementen und Material – das eine ist ohne das andere nicht möglich. «Ich finde es auch spannend zu sehen, dass am Anfang dasselbe da ist, wie am Schluss übrig bleibt», sagt sie. Das heisst: Einem Bau ist immer schon der Verfall mit eingeschrieben. Am Schluss bleibt von jedem Gebäude nichts als Schutt – so kleinteilig, wie das Material schon am Anfang war.

Sie habe schon ein Gebäude, das dem Abriss geweiht war, eigenhändig renoviert, schön gemacht, Stück für Stück, erzählt Almarcegui. Und die Leute seien gekommen und hätten sich gefragt, warum das schöne Haus denn abgerissen werde. Damit habe sie erreicht, was sie wollte: Aufmerksam machen, Bewusstsein wecken.

In dieselbe Kategorie gehört, dass sie anfang, Städte zu vermessen. Nicht auf dem

Weiterlesen, S. 6



Der Direktor sucht einen neuen Auftritt, tageswoche.ch/+lfd5

Online



«Biedermann und die Brandstifter – wo die Ausländer die Brandstifter sind», tageswoche.ch/+bknyu

Weiterlesen, S. 8



Eine neue «Basler Dramaturgie», tageswoche.ch/+31qdl



Im Aufschütten hat sie Erfahrung: Lara Almarcegui interessiert die Verbindung von Bauen und Material.

FOTO: KETTY BERTOSSI

üblichen Weg mit Massstab und in Bezug auf Höhe, Breite oder Fläche, nein: Almarcegui berechnete, wie viel von welchen Baumaterialien in den Städten Lund, Dijon und São Paulo benutzt wurde.

In den kleineren Städten ging sie dafür durch jede Strasse und notierte die Bauweise jedes einzelnen Hauses. «In São Paulo war das unmöglich», sagt sie und lacht. Teilweise musste sie auf Schätzungen ausweichen, und trotzdem: 446 Millionen Tonnen Beton fand sie in der grössten Stadt Brasiliens – der dort meistverwendete Baustoff. Das historische Zentrum von Dijon besteht dagegen vor allem aus Stein (946 Tonnen).

Wenn man in einer Stadt lebt, so macht man sich wohl in der Tat nur selten Gedanken darüber, welches Gewicht die Erde auf einer verhältnismässig kleinen Fläche aus-

halten muss. Um nochmal das Beispiel von São Paulo zu bemühen: Alles zusammen sind es dort 1,2 Milliarden Tonnen, bei einer Fläche von 1523 Quadratkilometern.

Ein Stückchen Wald in Norwegen

Auch die Installation im Kunsthaus Baselland soll uns etwas sagen: «Ist Ihnen bewusst, dass der Boden unter dem Haus, in dem Sie leben, nur bis in eine bestimmte Tiefe hinab Ihnen gehört?», fragt Almarcegui. «Darunter ist der Besitzer der Staat – oder aber eine Firma, die sich die Schürfrechte gekauft hat.»

Das Interesse an Mineralrechten ist für die Spanierin nicht neu. Sie hat sogar versucht, selber welche zu erwerben: «Als Privatperson hat man da fast keine Chance. Auch die Ausrede, man sei Bildhauerin und

brauche das Eisen für die Arbeit, zählt da nicht», sagt sie mit einem Lachen. «Oder zumindest in den meisten Ländern.»

Probiert hat sie es in Spanien, das unterirdisch offenbar hauptsächlich der Firma Shell gehört, in Deutschland und den Niederlanden, wo sie seit einigen Jahren wohnt. Erst in Norwegen hatte sie Glück und ist nun seit März und für die kommenden neun Jahre stolze Besitzerin eines kleinen Waldstücks. Was sie damit machen will, weiss sie noch nicht so genau. «Ich könnte nun anfangen, nach Eisenerz zu graben», sagt sie. Mit der Schaufel umzugehen versteht sie ja inzwischen.

[tageswoche.ch/+4dbog](https://www.tageswoche.ch/+4dbog)

x

Lara Almarcegui, Kunsthhaus Baselland, 22. Mai bis 12. Juli.

Der neue Theaterdirektor Andreas Beck verbreitet Aufbruchstimmung: Ein Blick zurück auf die Ära Delnon zeigt ein Theater, das den Makel der Beliebigkeit nicht abschütteln konnte.

DER DIREKTOR SUCHT EINEN NEUEN AUFTRITT



Von Dominique Spirgi

Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluss!

Es muss ein guter da sein, muss, muss, muss!
(Aus «Der gute Mensch von Sezuan» von Bertolt Brecht)

Es ist merkwürdig. Da will man den grossen Aufbruch beschreiben, den man bei der Präsentation des ersten Spielplans der neuen Theaterleitung verspürt hat. Um ihn begründen zu können, muss man natürlich zurückblicken auf die jüngere Theatervergangenheit, aus der nun der Aufbruch in die schöne neue Theaterwelt erfolgen soll. Und je länger man in den Erinnerungen wühlt, desto mehr positive Theatererlebnisse kommen einem in den Sinn.

Vielleicht, weil man die schlechten schlicht verdrängt hat. So ist das im Theater. Die Alten packen die Koffer und ziehen weiter, während die Erinnerungen langsam zu verblassen beginnen. Die Neuen kommen, voller Selbstbewusstsein und mit vielen Ideen, wie sie das Theater vielleicht nicht gleich neu erfinden, aber doch in frische und spannungsvolle Bahnen lenken können.

Alte Stoffe neu denken

Sie wirken glaubwürdig, die Neuen. Sie haben die Absicht, «alte und bekannte Geschichten oder Mythen, Ereignisse oder Taten wieder neu zu denken, neu zu dichten, neu zu dramatisieren, damit uns die alten wie die neuen Geschichten weiterhin erreichen», schreibt der neue Direktor Andreas Beck im Vorwort zur Saisonvorschau. Und er beruft sich auf die «Basler Dramaturgie», das heisst eine Methode, die Friedrich Dürrenmatt vor 46 Jahren hier in Basel prägte (siehe auch Interview auf der gegenüberliegenden Seite).

Er nimmt damit bewusst und öffentlichkeitswirksam Bezug auf die Sternstunden des Theaters in der Ära Düggelin, als das Basler Haus Dauergast am Berliner Theatertreffen war, im gesamten deutschsprachigen Raum Theatergeschichte schrieb und vor allem Stadtgespräch war.

Beck nimmt bewusst und öffentlichkeitswirksam Bezug auf die Sternstunden in der Ära Düggelin.

Beck hätte aber auch Bezüge in der jüngeren Vergangenheit finden können. Das tut er auch, indem er auf bewährte Kräfte zurückgreift. Auf Regisseur Thom Luz etwa, den der noch amtierende Schauspiel-Co-Leiter und Chefdramaturg Martin Wigger ans Haus geholt hatte und der von Beck flugs zum Hausregisseur

erhoben wurde. Oder auf Tom Ryser, der in der Vergangenheit mit seinen Musical-Inszenierungen etwas Masse ins Haus holen konnte und das nun mit Andrew Lloyd Webbers «Jesus Christ Superstar» wohl wieder tun soll.

Beck hätte theoretisch auch den Regisseur und Meister des chorischen Theaters, Volker Lösch, engagieren können, der in der Spielzeit 2013/2014 mit seiner Bearbeitung von Frischs Schulbuchklassiker «Biedermann und die Brandstifter» einen alten Stoff radikal neu gedacht und damit erst noch für den Quotenrenner der Saison gesorgt hatte. Lösch ist nicht mit von der Partie in der kommenden Spielzeit, aber vielleicht die Erkenntnis und Ermutigung, dass man dem Basler Publikum im Theater durchaus etwas zumuten darf und kann.

Dasselbe gilt auch für die Oper, die unter dem Opernspezialisten Georges Delnon, aber vor allem Dank dem Spartenleiter Dietmar Schwarz Herausragendes zu leisten imstande war. Regisseure wie Calixto Bieito, Christoph Marthaler oder Philipp Stölzl entwickelten Konzepte, die bewiesen, dass die Oper weit mehr sein kann als erhabenes Bühnenspektakel. Zweimal hintereinander (2009 und 2010) verlieh die Zeitschrift «Opernwelt» dem Theater Basel den Titel «Opernhaus des Jahres».

Opernleiter Schwarz liess sich 2012 zum Intendanten der Deutschen Oper Berlin berufen. Dort arbeitete er unter anderem mit den Basler Musikern von The bianca Story zusammen, suchte also weiter nach frischen Impulsen für die alte Oper. Direktor Delnon, der die Spartenleitung selber übernahm, tat das nicht. Er konnte nicht mehr an die inhaltlich-ästhetische Stringenz seines Vorgängers anknüpfen, was sicher auch daran lag, dass er im selben Jahr die Wahl zum Intendanten der Hamburgischen Staatsoper verkünden konnte und Basel bald nur noch einer von zwei parallelen Arbeitsplätzen war.

Die Rechnung kam postwendend: Die Zuschauerzahlen in der Oper, es war das verflixte siebte Jahr der Ära Delnon, brachen ein, während das Schauspiel langsam Boden gutmachen konnte – das Schauspiel, das Delnon stets als Stiefkind im Schatten seiner Oper behandelte.

Stiefkind Schauspiel

Das Schauspiel war Delnons Sache nicht wirklich. Es begann mit der Wahl von Elias Perrig zum Spartenleiter. Es war eine unglückliche Wahl, die ja vielleicht passieren kann. Perrig ist kein schlechter Regisseur, seine Inszenierungen gehörten zum Besseren, was in den ersten Spielzeiten geboten wurde.

Viel unglücklicher aber war der Umstand, dass Delnon sechs lange Jahre wartete, bis er die Schauspielleitung auswechselte. Und auch das nicht wirklich. Er legte die Schauspielleitung mitsamt einer Carte Blanche in die Hände des Chefdramaturgen. Dieser holte sich mit Tomas Schweigen und Simon Solberg zwei junge Co-

Leiter ohne Führungserfahrung an die Seite, um das schläfrige Schauspiel wachzurütteln.

Es war ein mutiger Entscheid, der aber nicht aufging. Delnon schaute zu, wie zuerst Solberg absprang. Er nahm, inzwischen als Pendler zwischen Basel und Hamburg, zur Kenntnis, wie das Experiment, mit Tomas Schweigen und «Far A Day Cage» eine Gruppe aus der freien Szene ins Stadttheater zu integrieren, kläglich scheiterte.

Wursteln auf hohem Niveau

Das Kollektiv, das in der freien Szene zuvor mit überaus originellen und auch inhaltlich spannenden Projekten auf sich aufmerksam gemacht hatte, verlor sich mehr und mehr in ziemlich hohlen formellen Spielereien. (Ironie des Schicksals ist, dass Tomas Schweigen am Schauspielhaus Wien die Nachfolge von Andreas Beck antreten wird.)

Dem Chefdramaturgen Martin Wigger blieb die undankbare Aufgabe, das Schauspiel über die ablaufende Zeit hinüber zu retten. Eine Chance, die vernachlässigte Sparte neu aufzubauen und ihr ein erkennbares inhaltliches Gesicht zu geben, hatten er und das Ensemble nicht.

Die Freiheiten, die Delnon dem Schauspiel liess, führte dazu, dass der Spielplan beliebig wurde.

Weil sich der oberste Chef nur wenig um das Schauspiel kümmerte, hatte das Ensemble zwar viele Freiheiten. Diese Ungebundenheit führte aber dazu, dass der Spielplan beliebig wurde. Nicht, dass es keine sehenswerten Produktionen gab, das Schauspiel konnte sich über wachsenden Zuspruch beim Publikum freuen, aber alles in allem war es ein Wursteln auf hohem Niveau.

Die alte Crew tritt ab. Sie hat nicht alles falsch gemacht, nur, dass sie eben nicht wirklich eine Crew war, die gemeinsam etwas bewegte und damit einen grossen ästhetischen und inhaltlichen Bogen über das ganze Dreispartenhaus spannen konnte. Die neue Truppe kommt, und ihr gelingt es gleich zu Beginn, sich als verschworene Gemeinschaft zu präsentieren, die alle Hebel in Bewegung setzen will, um das Theater in Basel wieder zum Stadtgespräch zu machen.

Aber das ist vorerst nur Papier und ein erster Eindruck. Theater ist nicht nur Theorie und Konzept. Welche ästhetische Sprache die Neuen zum Ausdruck bringen werden, ob es ihnen gelingen wird, Kopf und Herz des Publikums zu treffen, das werden wir erst in diesem Winter wissen.

tageswoche.ch/+1fdu5

Der neue Direktor des Theater Basel will erst einmal «hier sein». Was das zu bedeuten hat, verrät er im Interview.

Zurück zur «Basler Dramaturgie»

von Dominique Spirgi



Andreas Beck will Mythen aus dem Hier und Jetzt formulieren.

FOTO: REGINA HÜGLI

Andreas Beck, der neue Direktor des Theater Basel, will mit seinem Team alte Stoffe von «hier aus» neu denken. Damit nimmt er Bezug auf ein Vorbild, welches das Theater in Basel einst zu einer der führenden deutschsprachigen Bühnen machte.

Herr Beck, viele Theater verbinden ihren Spielplan mit einem Motto, Sie haben keines ...

... Doch: «Sie befinden sich hier.»

Dass ich mich hier befinde, weiss ich auch, ohne dass Sie mir das sagen.

Inhaltlich geht es um die Frage, was dieses «Hier» zu bedeuten hat. Das «Hier» impliziert immer, dass man weiss, wo man was denkt, und dass man weiss, dass man woanders anders denkt. Diese Dialektik hat eine Auswirkung auf das, was wir tun. Wir alle befanden uns bei der Vorbereitung unseres Spielplans noch auf dem Weg hierher in die Stadt. Das heisst, dass wir diesen

Spielplan von verschiedenen Punkten Europas aus, aber auch von Australien her entwickelt und abgeleitet haben. In diesem «Sich auf Basel zu bewegen» war und ist die Frage, wo man sich befindet, ein ganz wichtiger Punkt. Wir überlegen uns als Menschen – in diesem Fall als Ankommende – zu selten, dass unser Denken nicht nur aus einem Befinden, sondern auch aus einer lokalen Verortung entspringt. Verständnis für das Andere, für den fremden Ort aufzubringen, ist etwas, was zusehends abnimmt.

Was heisst das konkret?

Dieses «Sie befinden sich hier» und «Sie befinden sich gemeinsam mit anderen Menschen hier» und «Wir denken von hier aus über die Welt nach» ist eine wichtige Voraussetzung für das, was wir hier tun werden. Denn wenn man weiss, wo man sich befindet, dann hat man nicht nur einen Standpunkt, sondern auch das Bewusstsein, dass es auch andere Standpunkte gibt.

Ihr erster Spielplan enthält einige grosse klassische Stoffe der Antike. Sie sprechen von einem Antiken-Zyklus. Bezieht sich dieses «Sie befinden sich hier» auch auf Ihr Prinzip, diese Texte ins Hier und Jetzt zu übertragen?

Wir haben verschiedene Dramatikerinnen und Dramatiker aufgefordert, sich mit einem Mythos der Geschichte aus unserer Zeit heraus neu zu beschäftigen, ihn aus unserem Hier und Jetzt neu zu formulieren. So stellte sich heraus, dass wir über «Ödipus», «Antigone» oder die «Bacchen» neu nachdenken möchten, so wie es der Autor Jonathan Littell mit seinem Roman «Die Wohlgesinnten» getan hat, der sich auf den letzten Teil der Orestie von Aischylos, «Die Eumeniden», bezieht. So fügten sich vier Teile zu diesem Antiken-Zyklus zusammen. Wir sind dabei nicht von den einzelnen Titeln ausgegangen, also nicht davon, dass wir unbedingt diesen oder jenen Klassiker zeigen möchten, das Ganze hat sich anhand der Themen ergeben.

Sie haben dies zu einem Prinzip erklärt, das Sie als «Basler Dramaturgie» bezeichnen. Weshalb?

Wir haben das Prinzip, den Goldschnitt des Klassikers zu überprüfen und alte Stoffe zu überschreiben, nicht hier und jetzt erfunden. «Basler Dramaturgie» nennen wir es deswegen, weil wir damit eine Methode aufgreifen, die Friedrich Dürrenmatt einst hier in Basel prägte.

Ich lese aus dem Spielplan eine Fokussierung auf grosse Stoffe und starke Inhalte heraus. Möchten Sie sich damit gegenüber einer postmodernen Beliebigkeit abgrenzen?

Wenn Sie das so sehen wollen, ist es gut. Ich sehe auch noch anderes darin: einen Aufbruch zum Beispiel. Ich sehe in der Neudichtung alter Stoffe auch eine Fortsetzung des Autorentheaters unter neuen Massgaben. Der Spielplan enthält viele grosse Themen, wie Sie richtig sagen, aber nicht nur grosse Titel wie zum Beispiel «Ödipus» und «Der Menschenfeind», die im Theater grosse Vorbilder und Vorläufer haben. «Die Bacchen» ist zum Beispiel kein Titel, den man als Selbstläufer bezeichnen kann, auch nicht «Edward II.» oder «Heuschrecken» von Biljana Srbljanović.

Wie Ihre Vorgänger sprechen Sie davon, dass Sie die Spartengrenzen aufweichen möchten. Sie haben gleichzeitig die Anzahl Produktionen im Schauspiel erhöht, während die Zahl der Opernproduktionen gleich geblieben ist. Ist es falsch, wenn ich behaupte, dass das Schauspiel letztlich doch die Leitsparte in Basel ist?

Ja, es ist falsch. Die Oper wartet mit «Donnerstag» aus der «Licht»-Reihe von Stockhausen und mit Mussorgskis «Chowanschtschina» mit solch grossen Produktionen auf, dass man wirklich nicht vom Schauspiel als Leitsparte sprechen kann. Andere Häuser könnten gar nicht zwei solch grosse Produktionen in einer Spielzeit stemmen.

tageswoche.ch/+31qdl

×

Rückkehrer, Jungregisseure und «Tatort»-Kommissare: Wir präsentieren das illustre Personal der neuen Ära am Theater Basel.

Ein Team der Charakterköpfe

von Dominique Spirgi

Der Direktor geht, der Tross, der dem Publikum ansprechende, zum Teil wunderbare Bühnensmomente, aber auch Flops beschert hat, verstreut sich in alle Himmelsrichtungen. Er macht Platz für Leute, mit denen der neue Direktor das Theater in die Zukunft führen möchte.

Der Blick aufs Ensemble von Theaterdirektor Andreas Beck verspricht viel: Das Basler Publikum kann sich auf eine Reihe interessante Begegnungen freuen, mit neuen Ensemblemitgliedern, die andernorts bereits Beachtliches geleistet haben, mit bekannten Köpfen aus dem Fernsehen sowie mit alten Bekannten, die hier auf alt und nicht ganz so altgediente Kolleginnen und Kollegen treffen werden, die ihre Stellung in Basel halten.

tageswoche.ch/+eork7

×

Katja Jung

Manchmal schreibt das wahre Leben bühnenreife Geschichten: Vor knapp zehn Jahren hat die deutsche Schauspielerin Katja Jung zusammen mit ihrem Berufskollegen und Lebenspartner Thomas Reisinger das Theater Basel und damit die Stadt verlassen. Nach mehreren Jahren in Wien kehren die beiden nun nach Basel zurück. Und sie ziehen, so ein Zufall, in dieselbe Wohnung ein, in der sie bereits vor ihrem Umzug gewohnt haben.

Katja Jung, 1968 in Bonn geboren, gehörte zwischen 1996 und 2006 dem Basler Schauspielensemble an. Das ist eine lange Zeit für eine junge Schauspielerin. Und in dieser wurde sie zu einer Stütze des Basler Ensembles der Ära Michael Schindhelm und blieb es, als Stefan Bachmann 1998 die Schauspielleitung übernahm.

Jungs Auftritte in unzähligen Rollen sind in den Köpfen vieler Basler Theaterbesucher hängen geblieben. Etwa als Helena in Bachmanns fulminanter, ebenso umstrittener wie faszinierender Inszenierung von Shakespeares «Sommernachtstraum». Oder ihr «Ach» als Alkmene in Kleists «Amphitryon», einer der spannendsten Frauenrollen der Theatergeschichte überhaupt, unter der Regie von Barbara Frey.

Katja Jung scheint eine treue Schauspielerin zu sein. 2007 begann sie zusammen mit Andreas Beck im kleinen, aber feinen Ensemble des Schauspielhauses in Wien. 2015 reist sie zusammen mit dem Direktor und fünf weiteren Ensemblemitgliedern aus Wien nach Basel weiter. Hier wird sie mit ihren aktuellen auf alte Kollegen treffen, die sie noch von ihrem ersten Engagement kennt.



Carina Braunschmidt

Sie ist so etwas wie die Frau für die speziellen Produktionen im Basler Schauspiel. Seit Beginn der Ära Delon, 2006, gehört sie dazu. Ihren Einstand in Basel erlebte sie in Anna Viebrocks seltsam abgehobenem Projekt «69 Arten den Blues zu spielen»; weitere Projekte mit Christoph Marthalers Leibbühnenbildnerin folgten, bis sie 2009 mit Offenbachs Operette «La Grande-Duchesse de Gérolstein» in die engere Marthaler-Familie aufgenommen wurde.

Natürlich spielte sie auch in Repertoire-Stücken mit. Als Ivy Weston in Tracy Letts' «Eine Familie» wurde sie 2011 vom Magazin «Theater heute» als «beste Nachwuchsschauspielerin» nominiert. Die Auszeichnung als «Beste Schauspielerin» erhielt sie dann aber 2014 am ersten Schweizer Theatertreffen für ihre Mitwirkung im Marthaler-Projekt «Das Weisse vom Ei. Une île flottante» nach Eugène Labiche.

Ihre Mitgliedschaft in der Marthaler-Familie war denn auch der Grund, warum sie in der laufenden Saison nicht mehr oft in Basel zu sehen war. Sie tourte mit dem Projekt um die halbe Welt, sodass sie fast nebenbei erfuhr, dass Andreas Beck sie gerne im Ensemble halten würde. Allerdings bedeutete dies, dass sie im neuen Marthaler-Projekt «Isoldes Abendrot» (Premiere am 17. Mai) nicht mehr dabei sein wird. Beck will sie in Basel einsetzen können.

Braunschmidt, die 1971 in München auf die Welt kam und in Luzern aufgewachsen ist (und später auch an beiden Orten spielte), ist über Umwege auf der Bühne gelandet. Sie absolvierte zuerst eine Lehre als Dekorateurin und Schreinerin, bevor sie in München die Schauspielschule besuchte. Zusammen mit ihr bleiben Andrea Bettini, Inga Eickemeier, Martin Hug, Vincent Leitersdorf und Cathrin Störmer in Basel.



Roland Koch



Roland Koch freut sich auf Basel. Das hat er dem «Blick» erzählt. Und offenbar freut sich der 1959 im aargauischen Uezwil geborene Schauspieler so sehr, dass er sich eine Zweitwohnung am Rhein genommen hat, obschon er weiter Ensemblemitglied am Wiener Burgtheater bleiben und in Basel nur als Gast auftreten wird – unter anderem mit seiner Lebenspartnerin Nicola Kirsch, die fest zum hiesigen Ensemble stösst.

Dass Koch es in den «Blick» geschafft hat – und dies gleich mehrmals – hat nichts mit seinen kommenden Basler Auftritten zu tun, auch nicht damit, dass er seit 1999 im renommierten Burgtheater «daheim» ist. Koch war bis vor Kurzem der Schweizer Ermittler im Konstanzer «Tatort» und damit ein Protagonist in der erfolgreichsten deutschsprachigen TV-Serie.

Koch, der parallel zu seinem Studium der Psychologie und Ethnologie die Zürcher Schauspielschule besuchte, hat viel mit dem Regisseur Andreas Kriegenburg zusammengearbeitet. 1998 wurden sie zusammen mit Ibsens «Ein Volksfeind» ans Berliner Theatertreffen eingeladen.

In einem Ibsen-Stück wird er auch in Basel auf der Bühne stehen: in «John Gabriel Borkman», einer Koproduktion mit dem Burgtheater und den Wiener Festwochen (Regie: Simon Stone). In der Titelrolle des Stücks wird ein weiterer «Tatort»-Kommissar zu erleben sein: sein Wiener Ensemblekollege Martin Wuttke, der ebenfalls vor wenigen Tagen seine Dienstmarke als Leipziger Kommissar abgegeben hat. Daneben wird er auch noch in Tony Kushners Aids-Drama «Engel in Amerika» in Basel auf der Bühne zu erleben sein.

Simon Stone



Als «Experte der Vergegenwärtigung» bezeichnet das Theater Basel seinen Hausregisseur Simon Stone. Er betreibe eine Archäologie an den klassischen Stoffen der Theatergeschichte, hebe sie aus und befördere sie in die Gegenwart. Stone ist damit eine Art Galionsfigur für Andreas Becks Theaterverständnis, das eben dieses Verständnis zum Prinzip erklären möchte.

Stone ist aber nicht nur Zeitreisender, er ist auch geografisch ganz schön weit herumgekommen. Er hat einen australischen Pass, kam aber 1984 in Basel auf die Welt, zog dann nach England, arbeitete zuerst als Schauspieler und später in Australien als Regisseur, bis er mit einem Umweg über Holland im deutschsprachigen Raum landete und sich dort wie in der internationalen Festivalszene einen Namen machte.

«When Simon Stone speaks, Australian theatre listens», schrieb «The Guardian» über ihn. Und «Die Welt» bezeichnete ihn als «Das Talent, um das sich alle Intendanten reissen». Direktor Beck hat anscheinend erfolgreicher gerissen als andere.

Momentan laufen in Wien die Proben für Ibsens Stück «John Gabriel Borkman», eine Koproduktion des Theater Basel mit den Wiener Festwochen und dem Burgtheater. Für diese Inszenierung (oder besser Bearbeitung: Stone hat Ibsen natürlich umgeschrieben) konnte sich Stone ein regelrechtes Starensemble zusammenstellen, mit Martin Wuttke in der Titelrolle sowie Birgit Minichmayr als dessen Frau sowie Caroline Peters als Schwester. Mit Roland Koch ist selbst eine der Nebenrollen ausgesprochen prominent besetzt.

Thom Luz



Die Bühnenwelt von Thom Luz ist irgendwo im Schattenreich zwischen Traum und Wachzustand angesiedelt, dort wo Musik sich beinahe zu materialisieren beginnt, während die Menschen auf der Bühne zu Geisterwesen werden. Damit kann man den 1982 in Zürich geborenen Regisseur und Musiker (My Heart Belongs to Cecilia Winter) als eine Art Gegenpol zu den «Experten der Vergegenwärtigung» im Hausregie-Quartett betrachten.

Wie Luz arbeitet, hat man am Theater Basel und wiederholt auch in der Kaserne Basel erleben können. Man erinnert sich zum Beispiel gern an Goethes «Werther», ohne Werther, dafür rückwärts erzählt – und wunderbar umgesetzt mit viel Bühnennebel und Musik. Zuletzt inszenierte er in Basel Thomas Manns Klassiker «Zauberberg» als audiovisuelles Trauspiel im Dämmerlicht.

Dass er sich in der kommenden Spielzeit «in einer musikalischen Sphären-erweiterungswerkstatt» auf die Spuren des LSD-Entdeckers Albert Hofmann machen wird, passt in dieses Muster. Er werde in dieser Produktion aber auf psychedelische Farbspiele verzichten, die so oft als Illustration von LSD-Trips zur Anwendung kommen, sagte er anlässlich der Präsentation des Spielplans. «Dafür garantiere ich, dass die Vorstellung pünktlich um acht beginnen wird.»

Ein Muster übrigens, das ihm auch international zunehmend viel Beachtung einbrachte. 2014 wurde er in der Kritikerumfrage der Zeitschrift «Theater heute» zum Nachwuchsregisseur des Jahres erkornt, in diesem Jahr folgte über das Projekt «Atlas der abgelegenen Inseln» am Staatstheater Hannover die Einladung zum Berliner Theatertreffen.



Basel wird frisch, glaubt Liliane Amuat. Auch wenn sie hier kaum von Taxifahrern erkannt werden dürfte.

FOTOS: MAYA WIPP

Mit Liliane Amuat stösst eine grosse Romantikerin zum Schauspielensemble des Theater Basel. Eine Begegnung.

Von der Burg an den Rhein

von Valentin Kimstedt

In Wien wohnt Liliane Amuat im Augenblick noch mit vier Leuten auf 180 Quadratmetern, für kaum Miete und mit gefühlt fünf Meter hohen Räumen. Und von der Stadt, die sie nun verlässt, spricht sie wie von einer Liebe. Denn Wien ist eine Theaterstadt wie kaum eine andere. Jede Vorstellung ist ausverkauft, einen Stehplatz gibts für 1 Euro 50.

Als sie eines Abends mit dem Taxi zum Auftritt ans Burgtheater fuhr, wo sie seit drei Jahren Teil des Ensembles ist, fragte der Fahrer: «Ich habe Sie doch neulich in den «Gespenstern» gesehen.» Der Taxifahrer. Das passiert in Basel vielleicht einem FCB-Spieler, aber der fährt selber Auto.

Da bringt man zum Treffen mit Liliane Amuat natürlich die Frage mit: Warum nur von der Donau an den Rhein? Und wie die 26-Jährige darauf antwortet, da ist sie ein wenig eine Romantikerin, das sagt sie selber. Aber schön ist das, sehr ansteckend. Sie erzählt: Als Andreas Beck ihr vor einem guten Jahr sagte, er gehe nach Basel und seine Türen stünden ihr offen, da fuhr sie her und schaute sich um.

Als sie orientierungslos durch Basel irrte, hielt ein Boot vor ihren Füßen und der Schiffer sagte:

«Steig ein.»

Sie ging am Rhein entlang, und da sei doch, «beim Wagendorf», ein Silo und daneben eine Lagerhalle. Da ist sie reingegangen, als ihr ein Kasten von einem Mann entgegenkam, so kastig und eben in dieser Halle, dass sie Angst bekam. Der Kasten sagte, «was machst du hier», und sie dachte, das kommt nicht gut. Der Kasten war aber Betreiber eines Boxclubs, und er führte sie herum und zeigte ihr alles.

Danach ging sie weiter in den «Rostigen Anker». Auch da lauter gute Begegnungen,

sagt sie, und als sie heimwollte, wusste sie nicht wohin. Orientierung ist nicht so ihres. Da hielt ein Boot vor ihren Füßen und der Schiffer sagte: «Steig ein.» So war das, «wie verzaubert», sagt sie. Man denkt: Ich muss mal wieder durch Basel laufen, als würde ich schauen, ob ich hier hinziehen will.

Die Dinosaurier an der Burg

Und das Burgtheater, das sie verlässt? Es ist ein Riesenhaus, das Ensemble zählt 80 Leute (Basel: 26). Mit dabei einige «Dinosaurier» der Theaterszene, wie sie Liliane Amuat nennt. Man könne viel lernen von diesen Dinosauriern. Sie erzählt von Kirsten Dene, einer 72-jährigen Schauspielerin, für die Thomas Bernhard mal ein Stück geschrieben hat. Nach all den Jahren sei sie vor der Leseprobe aufgeregter als Liliane Amuat vor einer Premiere. Dene sei stets aufgeregter, nur auf der Bühne komme sie ganz runter. «Jeder Satz ist pur», sagt Liliane Amuat, «sie lebt auf der Bühne.»

Das ist ein Gemeinplatz, aber wenn man es erlebt, ist es stark. Wahrscheinlich erst recht, wenn man wie Liliane Amuat als 18-Jährige nach Wien kommt, gerade mal ein Praktikum am Schauspielhaus Zürich in der Tasche, und schon im dritten Jahr am Max Reinhardt Seminar ein festes Engagement an der Burg bekommt.

Was Liliane Amuat von der Dene erzählt, klingt ähnlich wie das, was Simon Rattle über das Dirigieren sagt: Vor dem Konzert so viel wie möglich arbeiten und im Konzert so wenig wie möglich. Ob es in Basel Leute gibt, die das verinnerlicht haben?

Auf jeden Fall gibt es hier etwas anderes, und man muss es so erzählen: Als wir uns am vergangenen Freitagabend in einer Bar in Basel treffen, ist Liliane Amuat gerade fertig ausgenüchert. Am selben Mittag hat sich das neue Ensemble des Theater Basel zusammen mit dem Intendanten und den vier Hausregisseuren zum ersten Mal auf einen Umtrunk getroffen.

Nicht, dass es exzessiv geworden wäre, aber sehr familiär. «Es war eine Stimmung, in der man Ja zueinander sagt», sagt Amuat.

Es sei Lust da, etwas zusammen zu machen. Und deswegen glaubt sie, dass die Probenarbeit in Basel auf Vertrauen aufbauen wird. Und das sei wichtig, weil man sich dann alles sagen kann. «Kunst entsteht aus dem Gefühl von Freiheit», sagt sie, «nicht aus Druck.»

Und das habe der Beck bereits im Schauspielhaus in Wien hergestellt, wo er soeben herkommt. Unter seiner Intendanz hat das Haus, obwohl mit kleinen Mitteln, eine grosse Ausstrahlung entfaltet. Nun bringt er von dort fast das ganze Ensemble und mit ihm offensichtlich eine gewisse Stimmung mit nach Basel.

Schon in Wien sei sie sehr gern bei Becks Truppe am Schauspielhaus gewesen, sagt Liliane Amuat, denn an der Burg wehe schon ein anderer Wind. In der ersten Zeit habe sie unter grossem Druck gestanden, zu zeigen, dass sie etwas kann. Nicht ganz unverständlich, aber trotzdem.

Dass Basel etwas Familiäres hat, heisst nicht, dass die Arbeit gemütlich wird. Im Gegenteil war es an der Burg auf eine Weise gemütlich geworden. Seit der grossen Finanzaffäre im Frühjahr letzten Jahres, bei der die Veruntreuung grosser Summen bekannt wurde, hat sich das Haus um gediegene Arbeit bemüht, um das Vertrauen der Leute zurückzugewinnen.

Teilweise wurde das altbacken und langweilig, wie Liliane Amuat findet. «Wie oft war ich im Theater und habe mich gefragt, was das mit mir zu tun hat», sagt sie. Kommt dazu, dass im dortigen Ensemble lange nur drei Schauspieler unter 30 waren und das Publikum entsprechend im Schnitt 70.

«Kunst entsteht aus dem Gefühl von Freiheit», sagt Amuat, «nicht aus Druck.»

Basel wird frisch, glaubt Amuat. Die vier Hausregisseure sind alle noch keine 40 und die Inszenierungen, soweit sie sieht, radikal in der Anverwandlung von älteren Stoffen an die heutige Zeit. Wenn nicht sowieso Aktuelles gespielt wird, wie etwa die Bühnenadaption von Dorothee Elmigers Roman «Schlafgänger», der übrigens in Basel spielt und bei der Liliane Amuat die Rolle einer Schriftstellerin übernimmt.

Wie diese Adaption möglich sein soll, kann sie sich allerdings noch kaum vorstellen. Das Buch, das letztes Jahr beinahe den Schweizer Buchpreis bekommen hat, ist nämlich genauso intelligent wie sperrig.

Sie selbst hat ungefähr zehn Anläufe gebraucht, um es durchzulesen – «ehrlich gesagt», räumt sie ein, bevor wir darüber sprechen, welche Bücher man in Wahrheit so auf dem Nachttisch liegen hat und von denen man zum Teil lieber nicht will, dass der Besuch sie sieht. Denn Liliane Amuat ist ja, wie gesagt, eine Romantikerin, und wenn es darum geht, warum sie eigentlich ins Theater geht, dann ist die Antwort klar: weil sie berührt werden will.

tageswoche.ch/+3d7rj

×



Ein Unikat als Hinterlassenschaft: «Dauphine», das letzte Velo von Michael Kutter (unten).

FOTO: MICHAEL KUTTER, DANIEL SPEHR

Nachruf

Der Basler Michael Kutter erfand das E-Bike – daran verdient hat er kaum.

Tüfteln ging ihm über Erfolg

von Valentin Kimstedt

Gestatten, Erfinder. Der Basler Michael Kutter hatte diese Bezeichnung wirklich verdient. Also nicht Produktedesigner, sondern Erfinder. Da sind die wilden Haare, die Birkenstocksandalen und die Regenjacke, in der er bei Wind und Wetter mit seinen Velos herumfuhr. Doch das war nur das äussere Erscheinungsbild eines Tüftlers, der getüftelt hat, weil er tüfteln wollte, und dann erst darüber nachdachte,

wie sich seine Ideen verkaufen lassen. Deswegen hatte er auch kommerziell keinen grossen Erfolg, obwohl er bereits 1990 das moderne E-Bike erfand.

Vorreiter bauen selber

Das E-Bike hiess damals Pedelec, und der Clou war folgender: Das Pedelec speiste nicht bloss Motorkraft in den Antrieb ein, sondern es reagierte über einen Sensor darauf, wie viel Kraft der Fahrer mit seinen



Beinen ins Rad pedaliert. Wenn sich der Fahrer anstrengt, kriegt er viel Unterstützung, wenn er am Cruisen ist, zieht sich auch der Motor zurück. So konnte man bergauf wie bergab gleichermassen flüssig fahren, ohne gross schalten zu müssen und vor allem: ohne zu schufteln.

Weil niemand so etwas auf dem Schirm hatte, musste Kutter alle Teile selber bauen. Er nahm Mountainbikes von Cannondale und schneiderte die zusätzliche Technik

nach Mass in den Rahmen hinein. Den Motor, den zusätzlichen Antriebsriemen, den Sensor, auch den Akku klebte er selbst zusammen.

Das war aufwendig und teuer und blieb auch eine Weile so: Kutter war seiner Zeit voraus, die Nachfrage und damit die Teile durch Drittanbieter folgten erst später. Aber als in den Nullerjahren der Boom kam, war er auch nicht recht zur Stelle. Anders die Gebrüder Schär, mit denen Kutter trotz Konkurrenz freundschaftlich verbunden war. Als die Schärs ihren Flyer bauten, der heute auf jeder Strasse zu sehen ist, hatten sie längst begriffen, dass sie die Motoren von einer grossen Elektrofirma beziehen müssen – Kutter wollte den perfekten Motor lieber selber bauen. Ausserdem waren sie kaufmännisch findig und hatten bald einen Deal mit den SBB, durch den sie Mietstationen an den Bahnhöfen aufstellen konnten. So hat Flyer den Trend gepflückt.

Keine Tragik

Doch auch für Michael Kutter ging es aufwärts. «Dolphin» hiess das E-Bike, das er 2000 entwickelte, und es gelang ihm später auch, die Produktion weitgehend nach Fernost auszulagern. Nach Deutschland und sogar in die USA konnte er Lizenzen verkaufen. Sogar die Polizei von San Francisco fuhr eine Zeit lang auf Kutters Rad. So gross wie erhofft wurde das mit den USA aber nicht. Ein Amerikaner mit E-Bike? Er braucht sein Auto, Punkt.

Mit der zweiten Generation «Dolphin Express» lief es seit 2008 immer besser, bis Kutter entdecken musste, dass die Akkus, die er in Deutschland fertigen liess, nach einigen Monaten den Geist aufgaben. Von diesem Schlag erholte sich die Firma nur mühsam und als die Bank 2013 den Betriebskredit kündigte, musste Kutter Bankrott anmelden. Tragisch war sein bescheidener Erfolg nie, denn Michael Kutter wusste, dass er Erfinder ist, aber kein Kaufmann. Durchgekommen ist er trotzdem, der unangepasste Bastler, ohne auf den geliebten Prosecco, Rohschinken und Lachs zu verzichten. Was muss, das muss. Auch wenn seine studierende Tochter ihn an jedem Ende des Monats an ihre ausstehende Miete erinnern musste. Dann sagte er: «Wenn ich diese Reparatur da noch erledige, dann habe ich das Geld.»

2014 weigerte sich Michael Kutter lange, wegen einer zunehmenden Entzündung am Ohr den Arzt aufzusuchen, obwohl sein Umfeld ihn dazu drängte. Stattdessen entwarf er einen Pfropfen, den er in Asien bauen liess, um sich selbst zu kurieren. Als er schliesslich doch zum Arzt ging, bekam er eine aussichtslose Krebsdiagnose. Kutter starb Ende April im Alter von 56 Jahren.

Noch kurz vor dem Bankrott seiner Firma hatte er ein neues Velo entworfen, ein denkbar schönes Damenmodell mit Namen «Dauphine». Es gibt nur ein Exemplar davon, und wenn man es eines Tages in Basel herumdüsen sieht, dann sitzt vermutlich Michael Kutters Tochter drauf: Die wird es voraussichtlich erben.

tageswoche.ch/+for4q

×

ANZEIGE



15
Tages
Woche



Mittendrin: BASLER CLUBSTERBEN viel Lärm um nichts?

Mittwoch, 20. Mai 2015
19.30 Uhr (Rossstall 2)
Kaserne Basel

mit

Philippe Bischof

(Leiter Abteilung Kultur, PD)

Stefanie Klär

(Co-Präsidentin Kultur + Gastro)

Peter Mohler

(Leiter Abteilung Lärmschutz, WSD)

Mirjam Ballmer

(Grossrätin, Kulturstadt Jetzt)

Gregory Brunold

(Veranstalter, Nordstern)

Moderation: **Marc Krebs**

(TagesWoche)



Geschäftsraum oder nur ein Schlafzimmer? Dass ein Raum zum Anschaffen genutzt wird, ist oft schwierig zu beweisen. FOTO: STEFAN WALTER

Prostitution

In einer Stadtvilla an der Austrasse hat sich ein Bordell niedergelassen. Die Anwohner haben keine Freude. Doch gegen Sexbetriebe vorzugehen, ist schwierig.

Das Puff mit der Bordellbewilligung

von Matthias Oppliger

In der imposanten Stadtvilla an der Austrasse 90 herrscht Betriebsamkeit. Der verwucherte Garten ist mit Bauschutt vollgestellt und im Gebäude arbeiten viele Handwerker emsig auf den grossen Tag hin. Wo bis vor knapp einem Jahr eine Familie gewohnt hat, feiert kommenden Freitag der Sexclub «Van der Vaat» seine Wiedereröffnung. Ab dann werden die Kunden im beschaulichen Wohnquartier von Mia, Helen, Charlotte und ihren Kolleginnen erwartet, wie der Website zu entnehmen ist. Das Club-Motto lautet: «Die Chefetage für den Mann.»

Beim «Van der Vaat» handelt es sich um ein Bordell, das sich zuvor an der Lothringerstrasse befand. Wie die «Basler Zeitung» berichtete, wurde dem Betrieb dort gekündigt, deshalb der Umzug vom St. Johann in das Quartier Am Ring.

Der neue Standort befindet sich nicht bloss geografisch in einem anderen Umfeld. Für einmal sehen sich nicht die Anwohner von einer der üblichen Gastro- und Schummermeilen mit einem Sexbetrieb dieser Grösse konfrontiert. Während die Lothringerstrasse nicht zu Basels feinsten Adressen zählt, liegt die Austrasse in einem

gehobenen Wohnquartier. Der Sexclub befindet sich in einem Eckhaus, direkt davor verläuft eine Spielstrasse. Mütter schieben Kinderwagen vor sich her. Am Mittag sind Schüler in Scharen auf Trottinets unterwegs. Jemand hat einen Rollator an eine Regenrinne gekettet.

Eine Frau mit Kinderwagen schaut skeptisch auf die Bauarbeiten. Ob sie wisse, was die neuen Mieter mit dem Gebäude vorhaben? «Ja, das habe ich gelesen. Wir haben uns damals auch für das Haus interessiert und die Räume besichtigt», sagt sie. Doch der Preis (2,2 Millionen Franken) sei

zu hoch gewesen. Zudem sei das Gebäude stellenweise recht baufällig. Der Käufer müsse zusätzlich zum Kaufpreis eine grosse Summe in die Instandsetzung investieren. «Ein Bordell passt nicht gerade hierher. Ob es wirklich stört, wird sich aber erst zeigen. Vielleicht wird es auch ein diskretes Etablissement und wir merken gar nicht viel davon, was dort drinnen passiert.»

Von ihren neuen Nachbarn haben die Bewohner der Austrasse aus der Zeitung erfahren. Auf eine Baupublikation hat die Betreiberin des «Van der Vaat» verzichtet. Kein grosses Schild hat Passanten darauf aufmerksam gemacht, was in dem Gebäude bald geschehen wird. Dabei ist die Umnutzung einer Wohnliegenschaft in einen Sexbetrieb laut Gesetz bewilligungspflichtig. Gegenüber der BaZ hat die Betreiberin des Bordells behauptet, ein entsprechendes Gesuch eingereicht zu haben, das bewilligt worden sei. Das Bau- und Gastgewerbeinspektorat (BGI) als zuständige Amtsstelle bestreitet dies auf Anfrage allerdings.

Aufsehen schadet dem Geschäft

Plant die Betreiberin also eine Eröffnung ohne die nötigen Bewilligungen?

Diese Frage will ich vor Ort direkt stellen. Zwar wird die Tür von einer jungen Frau geöffnet, sie wimmelt mich jedoch ab. «Wir haben kein Interesse», ist das Einzige, was sie sagt. Dies dafür gleich mehrmals. Wenig später werde ich von einem Mann und einer Frau vom Balkon im ersten Stock hinab argwöhnisch beäugt. Rufend versuche ich mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Mit einer unwirschen Handbewegung geben sie mir zu verstehen, dass auch sie «kein Interesse» haben.

Diskretion wird in dieser Branche gross geschrieben und es scheint, als wolle die Betreiberin des «Van der Vaat» Aufsehen vermeiden. Aufsehen schadet dem Geschäft. So wurde beispielsweise ein Bordell in der Hegenheimerstrasse im letzten Jahr erst gar nicht eröffnet. Auf die ordnungsgemässe Baupublikation hin hagelte es gleich sieben Einsprachen und die verschiedenen involvierten Amtsstellen wiesen das Gesuch ab.

Gerichtssentscheid ändert die Regeln

Noch viel heftiger fielen die Reaktionen auf das Gesuch des «FKK Basel» an der Amerbachstrasse 45 aus. Zwar ist dieser Saunaclub seit vielen Jahren in Betrieb, nach einem jahrelangen Rechtsstreit entschied das Basler Appellationsgericht jedoch Ende 2013, dass ein nachträgliches Gesuch eingereicht werden müsse. Der Fall warf in den Lokalmedien Wellen und die Anwohner organisierten sich politisch. Die grosse Aufmerksamkeit hat schliesslich dazu geführt, dass nach der Publikation am 4. März 2015 beim BGI 25 Einsprachen mit insgesamt 219 Unterschriften eingingen. Das Verfahren ist noch hängig.

Luzia Wigger Stein leitet das BGI. «Seit diesem Gerichtssentscheid wissen wir, dass wir von Sexbetrieben ohne entsprechende Bewilligung ein nachträgliches Gesuch

verlangen dürfen», sagt sie. Zusammen mit einem Entscheid des Bundesgerichts, demzufolge Sexbetriebe in Wohnquartieren einer Bewilligung bedürfen, verfüge das BGI nun über die rechtliche Grundlage, um die Verträglichkeit von Sexbetrieben in einem Wohnquartier prüfen zu können.

Eine explizite Website gilt nicht als Beweis für die Nutzung einer Liegenschaft als Bordell.

Doch damit das BGI tätig werden könne, müsse zweifelsfrei belegt werden können, dass eine Wohnung oder eine Liegenschaft zu einem überwiegenden Teil als Sexbetrieb genutzt werde. Was gar nicht so einfach sei, wie Wigger Stein sagt. «Eine Website etwa gilt, so eindeutig ihr Inhalt auch sein mag, nicht als Beweis.» Das erklärt auch, warum von den über 200 Salons, die die Kantonspolizei in der Stadt zählt, kaum einer über eine Bewilligung verfügt.

Seitdem bekannt geworden sei, dass sich der Club «Van der Vaat» an der Austrasse 90 niederlässt, haben die Kontrolleure des BGI

ein Auge auf die dortigen Geschehnisse. «Wir sind jeden Tag vor Ort, konnten bis jetzt jedoch noch keine bewilligungspflichtigen Umbauarbeiten feststellen», sagt Wigger Stein. Ausserdem hat das BGI den Hauseigentümer um einen Begehungstermin gebeten, «wir warten jedoch noch auf eine Antwort». Besonders aufmerksam hinschauen werden die BGI-Kontrolleure, wenn die Eröffnung stattfindet. Droht der Betreiberin des «Van der Vaat» dann eine Anzeige? Wigger Stein lässt das offen: «Je nachdem, was wir feststellen, werden wir geeignete Massnahmen prüfen.»

Reicht die Beweislage aus, dann wird diese «geeignete Massnahme» ein Brief an die Puff-Betreiberin sein. Darin wird stehen, dass es sich beim «Van der Vaat» um eine unbewilligte Umnutzung handle und deshalb ein Baugesuch nachzureichen sei. Erst dann werden sich auch die anderen Bewohner der Austrasse offiziell zu ihren neuen Nachbarn äussern können. Mehrere Anwohner haben der TagesWoche bestätigt, im Falle der Publikation eines Baugesuches eine Einsprache eingeben zu wollen. Das Beispiel Amerbachstrasse zeigt jedoch, wie lange der Kampf gegen die unliebsamen Nachbarn dauern kann.

tageswoche.ch/+irsuq

×

ANZEIGE

Heuschnupfen

7 Tipps gegen die Pollenplage

von Daniela Gschwend

Für Gräserpollen-Allergiker beginnt jetzt die schlimmste Zeit. In diesen Tagen herrscht starker Pollenflug in der Region Basel. Der Kampf gegen die Pollen ist zwar nicht zu gewinnen. Aber mit den folgenden sieben Alltagstipps müssen Sie sicher weniger oft die Taschentücher zücken oder sich die Augen reiben.

1 Endlich die Balkontüren aufmachen, bei offenem Fenster am Schreibtisch sitzen und nachts die Fenster offen lassen – als Allergiker vergessen Sie das lieber gleich wieder. Es sei denn, Sie haben spezielle Pollenfilter am Fenster. Ansonsten hilft bei Pollen in der Wohnung nur noch ausdauernd putzen. Besser ist Stosslüften.

2 Am besten lüften Sie am frühen Morgen. Dann ist die Pollenkonzentration am niedrigsten. Steigen kann sie bei starkem Wind und bei hohen Abgaskonzentrationen, da Pollen sich gerne an andere Partikel heften. Auch ein guter Zeitpunkt zum Lüften: nach ausgiebigen Regengüssen. Das sorgt wieder für saubere Luft.

3 Pollen kleben richtig gut an Stoffen, besonders an nassen. Lassen Sie daher Ihre Wäsche nicht im Garten trocknen. Benutzen Sie den Tumbler. Das ist zwar mässig umweltfreundlich, aber hey: Sie sind Allergiker! Eine gute Entschuldigung.

4 Alltagskleider wie Kopfbedeckungen und Jacken sind hervorragende Pollenfänger, weil sie selten gewaschen werden. Deshalb hängen Sie diese besser ins Bad oder auf einen Kleiderständer weit weg vom Bett.

5 Eine banale Dusche verschafft Ihrem allergiegeplagten Körper eine willkommene Pause. Und wenn Sie sich vor dem Schlafengehen unter die Dusche stellen, schleppen Sie danach keine Allergene mit ins Bett.

6 Wer sich bewegt, atmet tiefer und nimmt so noch mehr Allergene auf. Auf Sport im Freien müssen Sie dennoch nicht verzichten. Jedoch sollten Sie sich in den frühen Morgenstunden fit halten. Damit gehen Sie auch hohen Ozonwerten aus dem Weg.

7 Jeder Heuschnupfen kann sich mit der Zeit zu allergischem Asthma entwickeln. Und zwar vor allem dann, wenn er schon länger besteht und nicht behandelt wird. Sich zu quälen, bringt nichts. Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

tageswoche.ch/+zcdwc

Petition

Skulpturhalle soll bleiben

von Lea Dettli

Die in ihrer Existenz bedrohte Basler Skulpturhalle soll kein Opfer des Basler Sparprogramms werden. Dafür haben sich innert gerade mal zwei Monaten über 9000 Menschen im In- und Ausland mit ihrer Unterschrift eingesetzt, darunter auch viele Studentinnen und Studenten.

Die Arbeitsgemeinschaft für klassische Archäologie will die Petition am Mittwoch, 20. Mai 2015, an Regierungspräsident Guy Morin übergeben. Zu diesem Anlass ist ein Zug der Studierenden von der Skulpturhalle via Spalenberg zum Rathaus geplant.

Kein Verständnis für den Schliessungsentscheid hatte auch Andrea Bollinger (SP). Sie hat bereits Mitte April eine Interpellation eingereicht, um Druck zu machen. Neben wichtigen Fragen zur Zukunft der Skulpturen verwies sie darin auch auf die hohen Kosten, die durch eine Schliessung entstünden.

Geplant ist eine Zusammenführung des Antikenmuseums mit der Skulpturhalle im Jahr 2023. Bis dahin müssten alle Skulpturen aufwendig verpackt, transportiert und zwischengelagert werden.

tageswoche.ch/+11ell

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Trendsport

Ein neuer Ort für fitte Körper

von Daniela Gschweng

In Basel ist mal wieder ein neuer Trend angekommen. Das heisst, eigentlich ist er schon längst da, aber jetzt gibt es auch einen passenden Ort dafür. Neben der Dreirosenbrücke ist letzten Samstag die neue Basler Street-Workout-Anlage eröffnet worden.

Bestehend aus mehreren Stangen und Posten, sieht die Anlage erst einmal unspektakulär aus. Wie die doch eher verhassten Reckstangen in der Sporthalle eben. Der weiche Bodenbelag darunter dürfte das Teuerste an der gesamten Anlage sein.

Bezahlt wurde sie aus dem Mehrwertabgabefonds zur Aufwertung von Grünräumen – ohne Extraausgaben, wie Thomas Gerspach, der Projektleiter Grünplanung der Stadtgärtnerei Basel, in seiner Eröffnungsrede betonte.

Den Sportlern vor Ort war das so egal wie der anschliessende Apéro. Kaum waren die Musikboxen aufgedreht, zeigten sie, was sie draufhaben: Synchronhandstand in zwei Metern Höhe, Überschlänge und

Rückwärtssalti, Klimmzüge wie Tanzeinlagen – die sogenannten «Moves» sind eine Mischung aus Hip-Hop, Breakdance und Turnen. Das passende Outfit: ein knappes oder gar kein Shirt (die Männer) oder ein enger Trainingsanzug (die Frauen). Kein Wunder, dass bei diesem Anblick bald auch der eine oder andere Spaziergänger hängen blieb.

Street-Workout kam als «Ghetto-Sportart» aus den USA nach Europa und ist inzwischen extrem trendy. Im Mittelpunkt steht Fitness- und Krafttraining, jedoch ohne viel Trainingsgerät. Alles, was sich zum Hochziehen, Abstossen und sonstwie bewegen anbietet, wird zum Training benutzt. Seit vier Jahren gibt es sogar eine Weltmeisterschaft.

Keine Angst vor Muskelpaketen

Auf beeindruckende Muskelpakete trifft man aber auch in der Dreirosenanlage. Davon soll man sich als neugieriger Anfänger jedoch nicht abschrecken lassen, hiess es. Beim Street-Workout sei jeder willkommen, keiner werde ausgelacht, versprochen die anwesenden Cracks am Samstag.

Üben muss man allerdings schon. Die meisten Anwesenden trainieren mindestens fünfmal in der Woche. Zu Hause oder natürlich viel lieber draussen. Und wann? «Immer!», kommt es zurück, «die Strasse ist 24 Stunden am Tag geöffnet.» tageswoche.ch/+x7tyh ×

Zahl der Woche

70355

von Yen Duong

Beim Betreibungsamt Basel-Stadt wurden vergangenes Jahr insgesamt 70 355 Betreibungsbegehren gegen natürliche Personen registriert. Das sind 4186 mehr als noch 2013. In 13 119 Fällen war die Steuerverwaltung Basel-Stadt Betreiberin.

Der geforderte Steuerbetrag liegt bei zwei Dritteln der Betreibungen unter 4 999 Franken, weitere 16,7 Prozent belaufen sich auf 5 000 bis 9 999 Franken. 7,7 Prozent der Forderungen betragen zwischen 10 000 und 19 999 Franken. Bei rund 300 Steuerbetreibungen ging es um über 20 000 Franken.

Neben Steuerschulden sorgten beim Kanton nicht bezahlte Krankenkassenprämien für einen Fehlbetrag in der Kasse. Kostenpunkt: rund 11 Millionen. Denn seit 2012 sind die Kantone verpflichtet, 85 Prozent der Forderungen zu übernehmen. tageswoche.ch/+6vdkf ×

ANZEIGE

6. KONZERT

COLLEGIUM MUSICUM BASEL



DAS SINFONIEORCHESTER

SERGEI NAKARIAKOV

Flügelhorn

KEVIN GRIFFITHS

Dirigent

CARL MARIA V. WEBER | Ouvertüre zu «Oberon»
 PETER I. TSCHAIKOWSKY | Variationen über ein Rokoko-Thema
 (Bearbeitung von Mikhail Nakariakov)
 FELIX MENDELSSOHN | Sinfonie Nr. 3 a-moll op. 56 «Schottische»

Vorkonzert 18.15 Uhr: «Rhapsody in Blue»
 Ensemble WINDSTÄRKE 7
 Musikschule Basel Musik-Akademie
 Leitung: Franz Leuenberger
 Vorverkauf: Bider & Tanner | Musik Wyler Basel, Tel. 061 206 99 96,
www.biderundtanner.ch, Stadtcasino Basel, BaZ am Aeschenplatz,
 SBB Basel und weitere Vorverkaufsstellen.
 ● Reduzierte Preise für Kinder, Jugendliche, Studenten.
 ● Vorkonzert gratis.
 ● www.collegiummusicumbasel.ch

FREITAG, 22. MAI 2015

19.30 UHR

STADTCASINO BASEL MUSIKSAAL

In **Aesch BL** an sehr sonniger und zentraler Wohnlage im Dorfkern verkaufen wir ein grosszügiges

2-Familien-Haus aus dem 18. Jahrhundert

1x4-Zimmer-Wohnung mit 85 m² Wohnfläche
 1x4½-Zimmer-Maisonette-Wohnung mit 206 m² Wohnfläche Bj. 1750, total saniert im Jahr 1981, in sehr gutem Zustand Nutzfl. total 325 m², Land 253 m²,
 2 Autoabstellplätze

Geeignet als 2-Generationen-Haus oder zum Wohnen und zum Arbeiten. Laufend sehr gut unterhalten!

VP CHF 980 000.-

Trisnova Immobilien Tel. 061 313 61 16
 E-Mail: info@trisnova.ch www.trisnova.ch

Flying Science



ZUKUNFT – GESTERN, HEUTE, MORGEN

3 Kurzvorträge

Samstag, 16. und Sonntag, 17. Mai 2015
 Langenbruck – Revue, Erikaweg 1

Programm: www.flyingscience.ch



Das Tierheim beider Basel klagt über bevorstehende Radio- und TV-Gebühren.

FOTO: ISTOCK

Billag-Abstimmung

Versetzt ein Ja dem Basler Tierheim den Todesstoss?

von Jeremias Schulthess

Hunde hören bekanntermassen kein Radio, Katzen schauen keine «Tagesschau». Dennoch könnte es sein, dass das Tierheim beider Basel in Zukunft eine Gebühr für TV- und Radio-Empfang bezahlen muss. Das sorgt für Unmut, die stellvertretende Leiterin Sandra Müller platzierter in der «Gewerbezeitung» einen Aufschrei. Es sei ein Ding der Unmöglichkeit, während der Arbeitszeit fern zu sehen oder Radio zu hören. «Die neue Billag-Mediensteuer würde die Existenz unseres Vereins gefährden», erklärt Müller in der «Gewerbezeitung».

Wie kommt sie darauf, dass die Existenz des Tierheims bedroht sei? Auf Anfrage will Müller keine Zahlen nennen. Sie verweist lediglich darauf, als gemeinnütziger Verein müsse man «mit jedem Franken sorgsam umgehen».

Das neue Radio- und Fernsehgesetz (RTVG) soll die Gebühren vereinheitlichen; jeder zahlt, auch wenn er kein Empfangsgerät besitzt. Private würden statt 462 Franken nur noch 400 Franken pro Jahr bezahlen. Auch Firmen würden vom neuen Gesetz profitieren: Alle Unternehmen mit

einem Umsatz von unter 500 000 Franken wären von der Abgabe befreit. Die Höhe der Abgabe würde mit der Höhe des Umsatzes steigen.

Das Tierheim beider Basel hat einen Umsatz über drei Millionen Franken. Deshalb müsste der Verein 1000 Franken pro Jahr bezahlen – ein Betrag, den die Tiergeschützer mit einem Anlagevermögen von fast sechs Millionen Franken verkraften könnten, so würde man meinen.

Sandra Müller sieht das anders. Sie spricht von weiteren Gebühren, die pro Computer und Arbeitsplatz anfallen würden. Das sei falsch, sagt Caroline Sauser vom Bundesamt für Kommunikation (Bakom). Mit dem neuen RTVG zahlen Unternehmen pauschal eine Abgabe. Das Tierheim müsste also 1000 Franken bezahlen, egal ob der Verein 20 oder gar kein Fernsehgerät besitzt.

Dass Unternehmen zur Kasse gebeten werden, die gar keine Empfangsgeräte haben, findet der Vizepräsident des KMU-Verbands Schweiz völlig daneben: «Warum muss man für etwas zahlen, das man gar nicht braucht?»

Bedrohung oder Angstmacherei?

Firmen, Vereine, Verbände – alle entrichten bereits heute eine Billag-Gebühr. Wenn im Vereinslokal des FC Aesch ein Fernseher steht, ist der Verein verpflichtet, Billag zu zahlen. Hotels, die Fernsehen und Radio kommerziell nutzen, zahlen pro Empfangsgerät noch mehr.

SP-Ständerat Claude Janiak ist überzeugt, die neue RTV-Abgabe wäre für die allermeisten Unternehmen ein Vorteil. «Die Einzigen, die vielleicht mehr zahlen als heute, sind die ganz Grossen, wie zum Beispiel die UBS.»

Oder eben das Tierheim, das bis dato keine Gebühren bezahlen musste, mit dem neuen Gesetz jedoch 1000 Franken im Jahr besteuern muss. Der Aufschrei jedoch, den manche Unternehmen veranstalteten, sei Angstmacherei, so Janiak. «Es wurden selten so viel Unwahrheiten verbreitet wie vor der Abstimmung über das RTVG.»

Fragwürdiger Stimmenfang

Tatsächlich standen die RTVG-Gegner bereits wegen zweifelhaften Werbemitteln im Vordergrund. Der Gewerbeverband veröffentlichte auf seiner Seite unter der Rubrik «Mitglieder» eine Liste an Politikern, die jedoch gar nicht Gegner des Referendums sind. Dass sich das Tierheim für solch fragwürdige Abstimmungspropaganda einspannen lässt, stösst auch bei SP-Nationalrat Beat Jans auf Unverständnis. Der Verein setze so seine eigene Glaubwürdigkeit aufs Spiel.

Wenn die Schweizer Stimmbürgerinnen und -bürger am 14. Juni Ja sagen, können die Mitarbeitenden des Tierheims gleich flächendeckend Radios und Fernseher installieren – zahlen müssten sie so oder so frühestens ab 2022. Wer weiss, vielleicht finden die Hunde Gefallen am Country Special von SRF 3. Dann würde sich die Abgabe ganz bestimmt lohnen.

tageswoche.ch/+q5dfl

In einem Online-Streitgespräch der TagesWoche diskutierten am Mittwoch die Nationalräte Balthasar Glättli (Grüne) und Christian Wasserfallen (FDP) über Sinn und Unsinn einer neuen Gebührenregelung und darüber, was die SRG im Online-Bereich zu suchen hat. Das Gespräch zum Nachhören:
tageswoche.ch/+q5dfl



Anca Damian

FOTO: CRULIC

Animationsfilm Von wegen nur für Kinder!

von Samanta Siegfried, Celina de
Cuveland und Dirk Flach

Eine Gruppe von Knet-Schafen reist in die Grossstadt und sucht ihren Bauern. Die Fee Tinkerbell entdeckt ein brüllendes Fabelwesen und das süsse Alien «Oh» versteckt sich vor seinen zornigen Artgenossen auf dem Planeten Erde. Diese Geschichten sind in allen Kinos zu sehen. Was da oft vergessen geht: Animationsfilme können geradesogut ernst, politisch oder tragisch sein.

Die Welt der Animation scheint gegenüber dem Spielfilm gar grenzenlos zu sein. Was in der Realität fehlt, wird gezeichnet, Handlungen können poetisiert werden und Toneffekte sind oft facettenreicher. Längst ist auch bewiesen, dass sich Zuschauer mit animierten Figuren identifizieren können.

Ein Beispiel ist «Crulic - der Weg ins Jenseits», ein Film der rumänischen Regisseurin Anca Damian aus dem Jahr 2011. Er erzählt die wahre Geschichte eines rumäni-

schen Gefangenen in Polen namens Crulic, der zu Unrecht verurteilt wurde. Für Gerechtigkeit tritt er in den Hungerstreik und stirbt schliesslich. Die Nähe zum Protagonisten ist in diesem Film verblüffend. Die Ich-Perspektive der Erzählung erzeugt viel Empathie. «Es macht einen grossen Unterschied für den Zuschauer, ob er hört «Crulic stirbt» oder «Ich sterbe!», sagt Damian.

Sehnsucht nach Ablenkung

«Crulic» ist Damians erster Animationsfilm. Davor drehte sie Spiel- und Dokumentarfilme. Hier schien ihr eine Doku ungeeignet, vor allem weil Material fehlte. Damian erkannte bald die Vorteile der Animation: Den vom Hungerstreik zerfallenden Körper Crulics etwa hätte sie mit Schauspielern nie so detailgetreu nachstellen können. Und ehrlicher sei er auch, der Animationsfilm, sagt sie. Dieser gaulke keine Realität vor.

Damians Film ist thematisch jedenfalls nicht für die Kinderzimmerkulisse geeignet. Zwar hat der Film international 35 Preise bekommen, dennoch schaffen es politische Trickfilme dieser Art im deutschsprachigen Raum nur selten auf die Leinwand. Dabei war der Animationsfilm in seinen Anfängen gar nicht für Kinder gedacht.

Als Erste zeigten Schausteller Trickfilme um das Jahr 1910, die ausschliesslich zur Unterhaltung der Erwachsenen dienten. In

den 1920er-Jahren gelangte das Genre in intellektuellere Bereiche wie Kunst und Literatur. Vom Arbeiteraufstand und der Revolution erzählt zum Beispiel der Regisseur Berthold Bartosch in seinem 1932 produzierten Streifen «Die Idee». Dieser gilt als einer der ersten ernsthaften Animationsfilme der Geschichte.

Dann kam Walt Disney. Mit ihm wurden Trickfilme für Kinder interessant. Sie erzählten einfach gestrickte Geschichten und zauberten Märchen auf die Leinwand. Eigene Charaktere und Marken entstanden. Im Krieg nutzten die Nazis die Comicfiguren noch zu Propagandazwecken und liessen Donald Duck in einer SS-Uniform über die Kinoleinwand spazieren. In der Nachkriegszeit kamen politische Trickfilme dann in Verruf, die Menschen sehnten sich nach Unterhaltung und Ablenkung. Der animierte Kinderfilm versprach beides, eine Dramaturgie ohne Ecken und Kanten.

Besinnen auf alte Stärken

Bis heute setzt sich diese Art des Trickfilms im deutschsprachigen Markt durch. Kinohits wie jene mit der Biene Maja oder dem kleinen Eisbären trugen dazu bei, dass der deutsche Trickfilm mit dem Image des Kinderfilms behaftet bleibt. Kinderfilme sind gut und wichtig, aber es würde der Filmbranche guttun sich zu besinnen, was Animation sonst noch zu bieten hat.

Das findet auch Rolf Giesen, deutscher Filmwissenschaftler und Journalist. Er kritisiert unter anderem die Standardisierung von Handlungen. «Das Geheimnis des Animationsfilms sind die Nuancen, Dinge, die man zwei Mal sehen will, Unerwartetes – das geht langsam alles verloren», sagt er. Dabei wäre es sinnvoll, das Spektrum der Animation zu erweitern, schliesslich liege in ihr die Zukunft. «Im digitalen Zeitalter liegt viel Potenzial in Animationsfilmen.»

Diese nur als Kinderfilme zu kategorisieren ist für ihn Ressourcenverschwendung. «Es darf nicht sein, dass Filmförderer ein Manuskript ablehnen, nur weil es zu politisch ist», sagt Giesen. Er hofft deshalb auf «einen grossen Wurf, an den man sich auch in fünfzig Jahren noch erinnert.» Erst dann könne der Animationsfilm wieder ernst genommen werden.

tageswoche.ch/+nodrg

×

ANZEIGE

T 061 683 13 13

Mo 18.05. 20.00
«Horizont Fueter» –
Swiss Chamber Concerts / Ensemble Æquator

Do 21.05. 19.00
«Nachtstrom 74»

garedu nord.ch

GARE DU NORD

Bildstoff

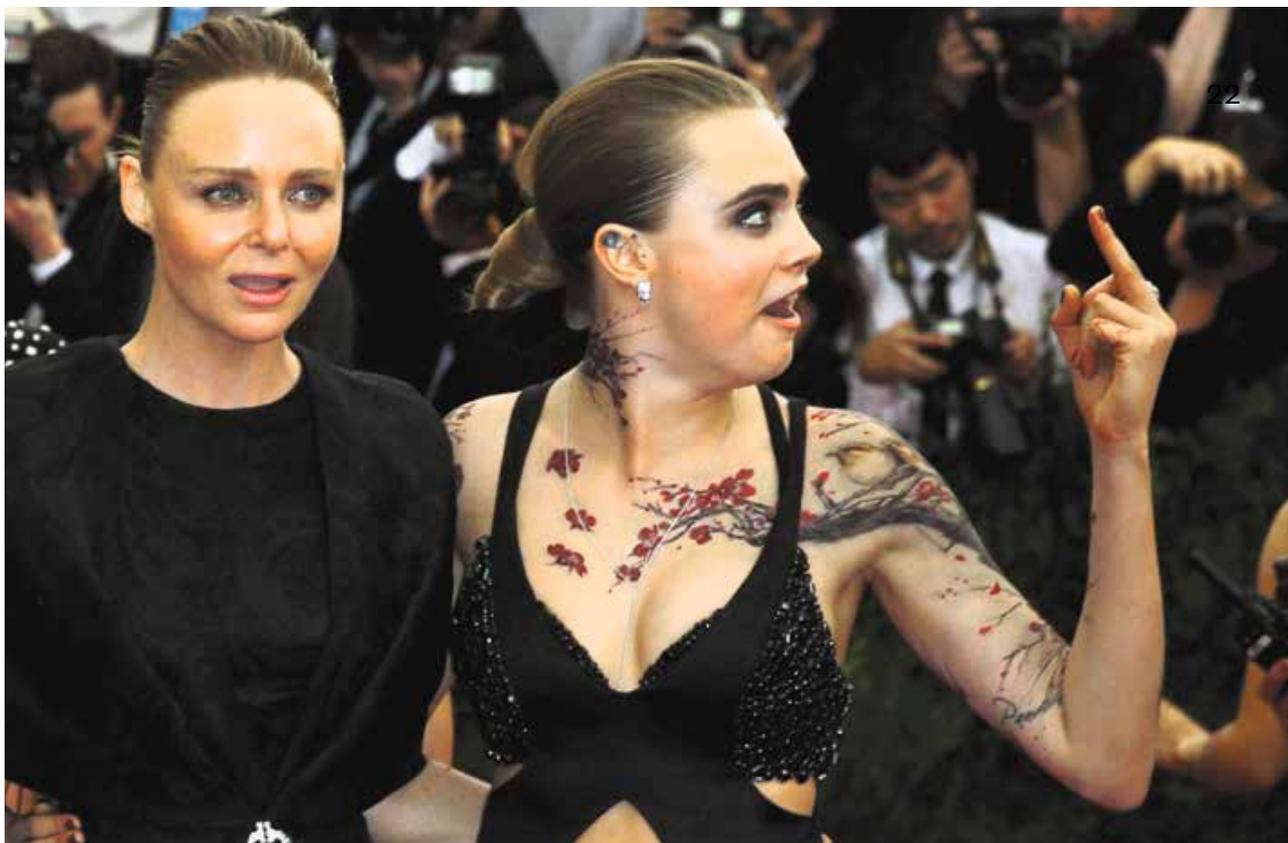
360°

tageswoche.ch/360

New York

Wer, was, wieso? Modemacherin Stella McCartney (links) und Model Cara Delevingne posieren an einer Gala im Metropolitan Museum of Art. Ob es einen guten Grund für den Finger gibt, wissen wir nicht: Modisches Schlanksein fängt bekanntlich im Kopf an.

LUCAS JACKSON/REUTERS



Prag

Von der Hand in den Mund leben muss die schwedische Hockeymannschaft wahrlich nicht, auch wenn der Schweizer Timo Helbling dem Schweden Jon Kilian etwas mit auf den Weg geben will. Die beiden Teams trennten sich mit einem 2:1 – für Schweden.

DAVID W. CERNY/REUTERS



Wien

Der Eurovision Song Contest kann kommen: Anlässlich des Liederwettbewerbs bereitet Wien eingefleischten Fans einen besonders warmen Empfang.

HEINZ-PETER BADER/
REUTERS





Irkutsk

In Russland wurde der 70. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs gefeiert. Und zwar von allen, die Arme und Beine haben. Oder Vergleichbares. Den toten Soldaten Respekt zollen sollten auch diese zwei strammen Kerle – im Auftrag ihres Aquariums-direktors. Wenn da bloss der Respekt nicht vor die See-hunde geht.

EVGENY KOZYREV/
REUTERS



Spelsbury

Der britische Premier geht wählen. Logisch, ist ja auch wichtig, die Presse will das Bild. Weniger wichtig ist ihr für gewöhnlich, wenn Aktivist Bobby Smith für mehr Vaterrechte kämpft. Also sucht dieser selbst das wichtige Bild. Und wenn er schon mal dabei ist, peppt er dieses gleich mal ein bisschen auf.

EDDIE KEOGH/
REUTERS



«Der Fall FDP»

Gerade feiert der Freisinn wieder Wahlerfolge, da erscheint ein Buch über seinen Niedergang. Es erzählt nicht nur vom Leid einer Partei, sondern zeigt den Zerfall einer staatstragenden Kraft.

Der brutale Abstieg einer grossen Partei

von Andreas Schwald

Politbeobachter sind ein eigenartiger Schlag. Sie scharen sich um die Machtzentren, beobachten das gesellschaftliche Räderwerk, mal mit Abstand fürs Gesamtbild, mal beim kleinsten Knirschen aufgeregt im Kreis rennend. Die Dynamik der Demokratie fasziniert sie wie andere eine Sportart.

Darum ist es verwunderlich, dass die Geschichte des einst glänzendsten Vereins der Nation in den letzten 30 Jahren nicht in durchgehender Form beschrieben wurde: die tragischen Jahre der FDP, jener Partei, die den Bundesstaat seit seiner Gründung regiert, geformt und verwaltet hatte. Die Journalisten Alan Cassidy und Philipp Loser legen mit ihrem Buch «Der Fall FDP» nun erstmals eine umfassende Dokumentation der letzten Jahrzehnte der Partei vor.

1. Darum geht es

Wie brach der FDP der Boden unter den Füssen weg? Warum entfremdete sich der

Freisinn von der Wirtschaft? Und wie konnte es zum beispiellosen Aufstieg von Christoph Blochers SVP kommen, die die FDP im Bürgerblock erst brüskierte, danach verhöhnte und zuletzt den ehemals überlegenen grossen Bruder als Juniorpartner einspannte? Die Analyse setzt 1979 ein, als die FDP den Slogan «Mehr Freiheit, weniger Staat» postulierte; ein Slogan, der die Abkehr von einem Staat prägte, den die Partei macht- und kompromissbewusst geprägt hatte.

Das Buch beschreibt die Krise einer alten Schweizer Politik, in der sich Wirtschaft und Staat gleichermaßen mit einer Partei verflochten hatten. Einer Politik, die mit dem Mauerfall 1989 ein jähes Ende fand. Es war das schwärzeste Jahr in der Geschichte der FDP: Elisabeth Kopp, erste Bundesrätin der Schweiz, musste wegen einer Affäre zurücktreten, in der es um eine Verflechtung mit der Firma ihres Mannes ging.

Schmerzhaft geht es weiter: Der Riss in der Partei im Vorfeld der Abstimmung zum Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR), schliesslich die Niederlage an der Urne und der Aufstieg von Blochers SVP. Die freisinnige Sinnsuche in den 2000er-Jahren, die Wirtschaftsskandale, die auf die FDP zurückfielen, das Swissair-Grounding. Und schliesslich die Phase der Neuorientierung, in der sich die Partei heute, nach massiven Verlusten an Wähleranteilen und der «Entfremdung von der Wirtschaft» befindet. Das Urteil der Autoren: «Die FDP ist nicht mehr die FDP von früher. Kann es nicht mehr sein. Sie ist heute eine Partei unter vielen. Die FDP ist: normal geworden.»

2. Darum geht es wirklich

Die Autoren beschreiben nicht nur den Fall einer Partei, sie beschreiben darüber hinaus auch eine helvetische Sinnkrise. Und was könnte als Manifestation dieser Krise besser dienen, als die einstmal dominierende Kraft, die leidvoll an der Europa-

Frage zerbrach, von der SVP rechts überholt wurde und am Boden liegen blieb.

Das Buch ist mehr als ein Abgesang auf eine gescheiterte Partei; dieser Schluss würde weder der dokumentarischen Leistung noch der Hauptdarstellerin, der FDP, gerecht. Das zeigt allein die Frage, welche Prägung der Freisinn denn haben soll. Soll es der Freisinn blocherscher Prägung sein, den «Weltwoche»-Chefredaktor Roger Köppel beschwört? Oder doch lieber der pragmatische Freisinn, der sich nach den Gegebenheiten richtet, und wie ihn Parteipräsident Philipp Müller praktiziert, der das Bankgeheimnis nach inbrünstiger Verteidigung doch plötzlich fallen liess?

Die Autoren zeigen am Fall FDP auf, wie der Freisinn seine Idee einer Schweiz verloren hat.

Eine Antwort darauf liefern die Autoren nicht. Sie müssen es auch nicht: Ihr Verdienst besteht darin, am Fall FDP aufzuzeigen zu haben, wie der Freisinn seine Idee einer Schweiz verloren hat. Und wie sehr die Schweiz eine solche Idee gebrauchen könnte: Denn wer sonst ausser der FDP, fragen die Autoren, könne ein Gegennarrativ liefern zur Vorstellung der SVP von einer unabhängigen Schweiz, die auf niemanden angewiesen ist? Denn: «Die SP ist in einem bürgerlichen Land der falsche Absender.»

3. Kritik

«Eine Ab Dankungsrede auf hohem sprachlichem Niveau, präzise formuliert, prägnant geschrieben – und schonungslos im Urteil», schreibt Martin Furrer in der «Basler Zeitung». «Die beiden Autoren analysieren das Schicksal dieser Partei fakten- und kenntnisreich», urteilt Roger Blum in der «Aargauer Zeitung». Kritischer ist die

ANZEIGE

Tagesfrische Spargel

und Erdbeeren
aus eigenem Anbau

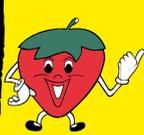
Unsere Weine sind an den Ständen erhältlich.
Tel. +49 76 33/39 65

Verkauf in Bad Krozingen-Schlatt
tägl. 8 – 20 Uhr (auch sonn- u. feiertags)
Bad Krozingen-Schlatt, Lazariterstraße 2 (bei der Kirche)

Weitere Verkaufsstände Raum Lörrach:
(täglich Mo. – Sa. von 8.00 – 19.00 Uhr)

Binzen bei Fa. Reisser gegenüber „Hornbach“
Lö-Stetten am Alten Bahnhof
Lö-Stetten Clara-Immerwahr-Str. bei Kalbacher Metzgerei
Lö-Brombach Anhänger Center Storz/Lörracher Str.
Lö-Hauingen bei der Kirche
Lörrach Zentrum/Café Family
Rheinfeld Nollinger Str. 64
Schopfheim Gasthaus Löwen
Steinen neben REWE, Ortseinfahrt Steinen
Steinen Sägewerk Himmelsbach
Weil am Rhein gegenüber Hieber/Vitra

FRITZ WASSMER
www.wassmer-spargel-erdbeeren.de






Eine staatstragende Partei mit einem starken Präsidenten: Franz Steinegger konnte der SVP noch Paroli bieten.

FOTO: KEYSTONE

NZZ, der im Buch ebenfalls ein Kapitel gewidmet ist: Inlandchef René Zeller hält fest, die FDP sei nach wie vor staatstragend und betont die stabilisierende Wirkung von Fulvio Pelli, Parteipräsident von 2005 bis 2012. Dazu Zeller: «Das wird marginalisiert. Stattdessen wird die These verfochten, die FDP agiere im Wettstreit um die richtige Schweiz nur noch als unbeteiligte Zuschauerin.»

Die Rezensenten machen auch auf die Ironie des Erscheinungsdatums aufmerksam: Just zu dem Zeitpunkt, an dem die FDP bei kantonalen Wahlen nach Jahren wieder einmal Auftrieb erhält, erscheint ein Buch zum Niedergang der FDP. Schaden wird der Zeitpunkt allerdings nicht: Gerade vor dem

Hintergrund des neuerlichen Erstarkens wirkt diese Geschichte des Freisinns umso aktueller.

Das Buch liest sich flüssig. Die Episoden des Niedergangs und des Aufstiegs der FDP unterfüttern die Autoren mit vielen Zitaten ehemaliger und aktiver Parteikader. Und bildhaft wird auch der ehemalige Parteipräsident Franz Steinegger eingeführt, in Altdorf, von wo aus der Urner die Partei durch ihre schwierigste Zeit führte. Das Anekdotenhafte ist eine der Stärken des Buches und gleichzeitig eine der Schwächen: Das Gesamtbild rückt angesichts des Knirschens in der Maschine manchmal zu sehr in den Hintergrund.

4. Deshalb geht es uns etwas an

Das Buch fasst die Lage des Schweizer Freisinns treffend zusammen – selbst wenn die NZZ Schwächen in der Analyse ortet. Die Autoren stellen die brandaktuelle Frage: Welche Idee braucht die Schweiz, besonders der Freisinn, angesichts einer zentralen Herausforderung – nämlich Europa? Das ist die Schlüsselfrage, an der die FDP einst grandios gescheitert ist – und auf die sie die Antwort noch schuldig ist.

[tageswoche.ch/+cbkev](https://www.tageswoche.ch/+cbkev)

×

Alan Cassidy/Philipp Loser:
«Der Fall FDP», Rotpunktverlag Zürich,
2015.

Antirassismusetz

Diffamierung führt zu Diskriminierung:
Das Urteil zum Kosovaren-Inserat
der SVP setzt ein wichtiges Zeichen.

Stimmung gegen Stimmung

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Rassismus? In unseren Medien ist statt vom Rassismus selbst häufiger von Gerichtsentscheidungen die Rede, die zu Recht oder Unrecht gegen vermeintlichen oder tatsächlichen Rassismus gefällt werden.

So auch Anfang dieses Monats im Falle eines Entscheids des Regionalgerichts Bern-Mittelland zu einem SVP-Inserat. Da Parteipräsident Toni Brunner parlamentarische Immunität genießt (nicht nur für seine Auftritte im Nationalratssaal, sondern schweizweit) wurden zwei Hauptverantwortliche des SVP-Generalsekretariats zur Kasse gebeten: 17400 bzw. 23400 Franken plus 7330 Franken Verfahrenskosten.

Was war die Straftat? Die SVP schaltete im Sommer 2011 im Rahmen der Unterschriftensammlung für ihre Masseneinwanderungs-Initiative ein Inserat, mit dem sie suggerierte, «Kosovaren» seien Menschen, die Schweizer aufschlitzen würden. Es war eine an einen tatsächlich vorgefalle-

Bildlegende

FOTO: KEYSTONE



nen Einzelfall anknüpfende Diffamierung, die eine ganze soziale (ethnische) Gruppe in der Schweiz lebender Menschen in unzulässiger Weise problematisierte.

Täter stilisieren sich als Opfer

Nicht nur für die Einzelrichterin, auch für Experten, beispielsweise für Gerhard Fiolka, Strafrechtsprofessor an der Universität Freiburg, ist der Fall eindeutig: Indem Kosovaren pauschal als Gewaltverbrecher bezeichnet werden und gleichzeitig dazu aufgerufen wird, diese Gruppe nicht mehr ins Land zu lassen, werde ihr das Recht abgesprochen, in der Schweiz gleichberechtigt zu leben.

Ein juristischer Grenzfall ist das Urteil insofern, als es Kosovaren als Ethnie auffasste und nicht als Nationalität. Denn Letztere ist nicht geschützt. Man darf also – siehe unten – etwa «Südtaliener» pauschal verunglimpfen. Im Falle der Kosovaren ist erst 2008 eine teilweise anerkannte Nationalität hinzugekommen, vorher bildeten sie in Serbien eben doch eine Ethnie.

Der Fall stimmt in mehrfacher Hinsicht nachdenklich: Weniger, dass die Beklagten völlig uneinsichtig sind, dass sich die Täter einmal mehr als Opfer stilisieren und sich wehleidig beklagen, dass Justitia (die ihre Pflicht getan hat) Stimmung gegen sie mache, nachdem sie selber grobfreihändig Stimmung gegen eine leicht verletzbar Minderheit gemacht haben. Dies, obwohl einzelne Zeitungen das Inserat genau deswegen nicht veröffentlichten, was für die Täter ein Hinweis auf die Problematik hätte sein müssen.

Würden Verstösse wie das SVP-Inserat gegen Kosovaren nicht mehr geahndet, sollte man den Strafrechtsartikel 261bis gleich abschaffen.

Nachdenklich macht, dass der Weg bis zu diesem Urteil mühsam war. Zunächst gab es ein Hin und Her zwischen Behörden wegen der Zuständigkeitsfrage, dann verpflichtete das Bundesstrafgericht die Berner Staatsanwaltschaft zur Untersuchung, dann wurde das Verfahren aus angemessenem Mangel an Beweisen eingestellt, dann verpflichtete, weil die Klägerseite Einspruch erhob, das Berner Obergericht die Berner Staatsanwaltschaft, das Verfahren wieder aufzunehmen.

Höchstbedenklich war die Reaktion des Schweizer Fernsehens. Statt sich mit der Diffamierung selbst zu befassen, wollte es mit einer Story aufzeigen, wie leichtsinnig in Rassismusfragen Anzeigen erstattet werden und die armen Angezeigten deswegen Unannehmlichkeiten erleiden würden. Als Illustrationsbeispiel diente die Anzeige gegen den blöden Italiener-Witz, den sich

Stadtpräsident Alexander Tschäppät (SP!) in einem Comedy-Auftritt im Dezember 2013 geleistet hatte, in dem er die Italiener, die in diesem Land enorm viel gearbeitet hatten (von der Expo 64 über den Gotthardtunnel bis zu den vielen Schulhaus- und Spitalbauten) mit dem Faulheitsverdacht eindeckte. Die Anzeige wurde nicht weiterverfolgt und dem Politiker dürfte wegen der Anzeige kein Nachteil erwachsen sein. Dennoch liess man Strafrechtsprofessor und Nationalrat Daniel Jositsch (SP!) lang und breit über die Gefahr ungerechtfertigter Anzeigen referieren.

Die verurteilte Seite, die gegen das Urteil wohl rekurren wird, zeigte sich «besorgt» über das «bedenkliche» Urteil und stufte es als «politisch» ein. Politisch wird sie aus dem Urteil eher Profit als Schaden ziehen. Bei ihren Anhängern wird sie als Märtyrerin der Meinungsfreiheit erscheinen und umso entschiedener unterstützt werden.

Menschenwürde versus freie Rede

Wenn Verstösse wie der vorliegende nicht mehr geahndet würden, sollte man den Strafrechtsartikel 261bis gleich abschaffen. Dann müsste man allerdings auf den Scheinkomfort verzichten, der darin bestünde, vor sich selber und dem Ausland sagen zu können, man habe ja ein Instrument, um Rassismus einzuschränken.

Selbstverständlich machten die rassistischen Diffamierer auch die Meinungsfreiheit geltend und die Richterin musste sich mit diesem Argument auseinandersetzen. Sie gewichtete die Menschenwürde der in der Schweiz lebenden Kosovaren höher als das Recht auf freie Rede. Erstaunlich, wie sehr sich Verteidiger der «Schweizer Freiheit» darüber empörten und sich gegen den unschweizerischen «Maulkorb» wehrten.

Während die meisten einsehen, warum man sich gegen individuelle Beleidigung auch gerichtlich wehren kann, soll diese Möglichkeit nicht bestehen, wenn ganze Gruppen beleidigt werden. Dabei sollte es einleuchten, dass einzelne Gruppenangehörige die negativen Konsequenzen der Diffamierung zu tragen haben. Das in unseren Breitengraden bekannteste Beispiel für diesen Mechanismus ist der Antisemitismus mit seinen verheerenden Konsequenzen für die einzelnen Menschen, die der Gruppe der Juden zugeordnet wurden.

Zum Schutz des sozialen Friedens

Im Antirassismus-Artikel geht es nicht um den Schutz irgendwelcher Gruppen, sondern um kulturell gegebene Gruppen, um, wie das Gesetz sagt, Rasse, Ethnie, Religion. Also nicht um sich frei bildende Gruppen von Motorradfahrern, Veganern oder Trägern von Baseballmützen, die alle aus eigener Entscheidung das tun und sind, was ihre Gruppe konstituiert. Und mit «Rasse» ist nicht eine biologische Relevanz angesprochen, sondern die noch immer bestehende Vorstellung, dass biologische Merkmale verlässliche Indikatoren für bestimmte menschliche Qualitäten sind.

Der Berner Gerichtsfall kann uns daran erinnern, worum es im Fall des Antirassismusesgesetzes «auch noch» geht. Im allgemeinen Verständnis geht es um den Schutz von Minderheiten, wobei aus der Mehrheit – verständlicherweise je nach Situation – immer wieder Stimmen laut werden, die ebenfalls Schutz beanspruchen, wenn es um Beschimpfungen als «Sauschweizer» geht.

Unsere heterogenen Gesellschaften sind darauf angewiesen, dass nicht Hasspropaganda das Zusammenleben gefährdet.

Wenn man zur komfortablen Mehrheitsgesellschaft gehört, könnte es einem unter Umständen egal sein, wenn «Kosovaren» und analoge Gruppen diffamiert werden. Neben dem menschenrechtlichen Argument, dass Angriffe auf Menschen nie egal sind, sollte man sich bewusst sein, dass Hinnahme von Diffamierung von Einzelgruppen eine allgemeinere Diffamierungskultur fördert und diese mit der Zeit auch andere betrifft.

Oberstes Ziel ist der Schutz des sozialen Friedens einer ganzen Gesellschaft. Und indem man diesen ernst nimmt, tut man nicht nur für «andere» etwas, sondern letztlich auch für sich selber. Unsere dynamisierten und entsprechend heterogenen Gesellschaften sind immer stärker darauf angewiesen, dass das einigermaßen friedliche Zusammenleben nicht durch Hasspropaganda gefährdet wird.

Eine Richterin mit Mut

Gegner der Antirassismusstrafnorm verharmlosten Angriffe, wie sie im besagten Inserat unternommen worden sind, als doch «bloss» verbaler Natur, allenfalls in Kombination mit «bloss» visuellen Signalen, was doch noch kein «echtes» Diskriminieren sei. Es sind aber Diffamierungen, und diese sind in vielen Fällen wegbereitende Vorstufen für «echte» Diskriminierung bei der Arbeitsplatzvergabe, der Wohnungssuche oder – sehr wichtig – beim Zutritt zu Discos.

Die SVP und ihre Sympathisanten werden sich durch solche Verurteilungen von ihrer Grundeinstellung, ihren Methoden und Zielsetzungen nicht abhalten lassen, und sie werden – wie bisher – versuchen, zu weit zu gehen, ohne rechtlich greifbar zu werden. Dennoch ist es wichtig, dass die geltenden Bestimmungen nicht aufgeweicht werden. Das Berner Urteil musste so ausfallen, wie es erfolgte. Selbstverständlich war es in Anbetracht heutiger Stimmungen aber nicht. Darum: Gratulation an Einzelrichterin Christine Schaer zum Mut, den es dazu brauchte.

tageswoche.ch/+nvvp8

×

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Lammer-Häni, Walburga, von Basel/BS, 29.08.1936–05.05.2015, Dürrenmattweg 2, Allschwil, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreis.

Neerforth, Heinz-Dieter Richard Alfred, von Allschwil/BL, 25.01.1940–07.05.2015, Baslerstr. 150, Allschwil, wurde bestattet.

Basel

Baumgartner-Herrmann, Johanna, von Langnau im Emmental/BE, 29.12.1922–25.04.2015, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Blaser, Madeleine, von Langnau im Emmental/BE, 19.12.1949–16.04.2015, Schönenbuchstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Bruckner, Rudolf Jürg, von Basel/BS, 13.10.1945–20.04.2015, Friedensgasse 49, Basel, wurde bestattet.

Büchel-Schmid, Ruth, von Basel, 27.01.1936–28.04.2015, Neuweilerstr. 39, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bucher-Honegger, Madeleine, von Bachs/ZH, 26.10.1935–10.05.2015, Totentanz 15, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Cattalani-Zanotto, Remo, von Basel/BS, 02.04.1965–01.05.2015, Morgartenring 126, Basel, Trauerfeier: Freitag 15.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Debrunner, Klara, von Riehen/BS, 22.05.1923–02.05.2015, Münchensteinerstr. 120, Basel, wurde bestattet.

Eichenberger-Ranft, Brigitte Josephine, von Riehen/BS, Zürich/ZH, 06.02.1939–30.04.2015, St. Jakobs-Str. 395, c/o Tertianum, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 14.00 Uhr,

St. Margarethen-Kirche, Binningen.

Etter, Irene Louise, von St. Gallen/SG, 27.07.1954–05.05.2015, St. Alban-Rheinweg 202, Basel, wurde bestattet.

Frey-Holland, Heinrich Fritz, von Reigoldswil/BL, 07.04.1920–11.05.2015, Drahtzugstr. 57, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.05., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Friant-Stadelmann, Martha Aloisia, von Doppleschwand/LU, Escholzmatt/LU, 07.05.1929–27.04.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Gilly-Zinser, Carola Antonie, von Zuoz/GR, 03.03.1924–10.05.2015, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Greuter, Kurt, von Frauenfeld/TG, 10.06.1947–01.05.2015, Achilles Bischoff-Str. 5, Basel, wurde bestattet.

Jundt-Koller, Hans, von Basel, 01.10.1908–05.05.2015, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Kym-Brunner, Meta, von Berlingen/TG, 30.05.1918–03.05.2015, Auf dem Hummel 17, Basel, wurde bestattet.

Leubin, Marta, von Basel, 23.04.1935–28.04.2015, Allmendstr. 40, c/o Elisabethenheim, Basel, wurde bestattet.

Lienhard-Gafner, Werner, von Holziken/AG, 29.06.1927–05.05.2015, APH Johanniter, Müllhauerstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Longoni, Margaritha, von St. Gallen/SG, 09.05.1936–24.04.2015, Sommergasse 25, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.05., 14.00 Uhr, Bremgartenfriedhof, Bern.

Meister-Delcroix, Emil, von Dachsen/ZH, 10.06.1929–06.05.2015, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Möschler Käser, Esther, von Basel/BS, Oeschenbach/BE, 10.05.1948–28.04.2015,

Gellertstr. 82, Basel, wurde bestattet.

Müller, Patrick Martin, von Kernenried/BE, 28.02.1968–21.04.2015, Mattenstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Nussbaumer-Wyss, Marie Louise, von Hofstetten-Flüh/SO, Büron/LU, 14.02.1936–06.05.2015, Bundesplatz 6, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 09.00 Uhr, Allerheiligenkirche, Basel.

Reichenbach-Milferstädt, Gerda Ida, von Basel/BS, 27.09.1927–10.05.2015, Gilgenbergerstr. 14, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ritter, Maria Anna, von Trüllikon/ZH, 19.04.1927–25.04.2015, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Schaub-Wanner, August Felix, von Basel/BS, 30.05.1928–07.05.2015, Thannerstr. 45, Basel, Trauerfeier: Montag, 18.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schweizer, Markus, von Basel/BS, 21.09.1950–29.04.2015, Bläsiring 130, Basel, wurde bestattet.

Spitzli-Ricklin, Hans Rudolf, von Jonschwil/SG, 17.06.1947–30.04.2015, Maulbeerstr. 63, Basel, wurde bestattet.

Stäuble-Gutleben, Gottlieb, von Basel/BS, Sulz/AG, 27.04.1929–24.04.2015, Lukas Legrand-Str. 21, Basel, wurde bestattet.

Sterchi Wiesner, Hélène, von Lützel-flüh/BE, Bottmingen/BL, 09.12.1932–24.04.2015, Peterskirchplatz 1, c/o APH Marthastift, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 16.00 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Stöckli, Urs Viktor, von Basel/BS, Neuen-dorf/SO, 13.12.1949–11.05.2015, Tellstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Strittmatter, Cécile Maria, von Basel/BS, 05.02.1923–28.04.2015,

Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Thummel-Stierli, Markus Arthur, von Basel/BS, St. Jakobs-Str. 201, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.05., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tschui, Gertrud, von Derendingen/SO, 11.07.1915–06.05.2015, Hammerstr. 88, Basel, wurde bestattet.

Wellinger-Ravaioli, Jeremias, von Tschlin, Basel, 01.07.1922–03.05.2015, Maispracherweg 3, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Gisin-Reuter, Suzanne, von Mair-sprach/BL, 27.02.1923–06.05.2015, Hardstr. 11, Birsfelden, Abdankung: Montag, 18.05., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Mohler, Christian, von Thürnen/BL, 26.07.1939–26.04.2015, Lavaterstr. 52, Birsfelden, wurde bestattet.

Schäfer-Meier, Brigitta, von Basel/BS, Wöllflinswil/AG, 16.01.1961–07.05.2015, Weidenweg 1, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Münchenstein

Dreier-Bossard, Anna, von Kleinlützel/SO, 28.11.1915–11.05.2015, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Röthlisberger, Paul Kurt, von Basel/BS, 14.04.1923–09.05.2015, Parkweg 4, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Schweizer-Weisskopf, Heini Arthur, von Münchenstein/BL, 12.04.1934–11.05.2015, Grosse Allee 86, Münchenstein, Abdankung: Mittwoch, 20.05., 14.30 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Muttenz

Boutellier-Keil, Walter Josef, von Gansingen/AG, 03.05.1926–10.05.2015,

Lutzertstr. 2, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 19.05., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Fürri-Grass, Peter Robert, von Ins/BE, 09.10.1937–11.05.2015, Freidorf 42, Muttenz, Urnenbeisetzung: Donnerstag, 21.05., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, abschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Schenk-Koller, Martha, von Muttenz/BL, Uerkheim/AG, 08.04.1931–07.05.2015, Tramstr. 85, APH zum Park, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 18.05., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Eberhard-Heuer, Ursula, von Kloten/ZH, Basel/BS, 26.05.1929–08.05.2015, Längstr. 15, Pratteln, Trauerfeier: Samstag, 23.05., 13.00 Uhr, ref. Kirche, Therwilerstr. 44, Oberwil.

Fischler-Dreier, Leonie, von Möhlin/AG, 22.06.1924–05.05.2015, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 20.05., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Messmer, Charlotte, von Thal/SG, 02.08.1935–29.04.2015, Thiersteinerstr. 20, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Borer-Fiedler, Ursula Anna, von Basel/BS, 29.07.1948–01.05.2015, Morystr. 88, Riehen, wurde bestattet.

Filli-Choffat, Josette Geneviève Marie Julie, von Basel/BS, 15.07.1928–09.05.2015, In der Au 13, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Jüngling, Anja, von Basel/BS, 25.12.1970–02.05.2015, Im Glöglihof 14, Riehen, wurde bestattet.

Kaufmann-Kunemann, Joseph Leonhard, von Basel/BS, Schänis/SG, 12.10.1932–04.05.2015, Gstalteinrainweg 47, Riehen, Trauerfeier: Montag, 18.05., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kreder-Bühler, Eugen Walter, von Deutschland, 04.04.1926–02.05.2015, Helvetierstr. 17, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 15.05., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rossi, Gino, von Riehen/BS, 24.10.1949–01.05.2015, Morystr. 88, Riehen, wurde bestattet.

Schierig-Matt, Hans Rudolf, von Riehen/BS, 12.09.1921–29.04.2015, Bäumlweg 2, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 20.05., 11.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Im Zusammenhang mit Volksinitiativen wird oft der missachtete «Volkswille» zitiert – dabei hat das Volk einer Bundesverfassung zugestimmt, die Grundrechte nicht einfach über den Haufen wirft.

Foul im Staate

von Andreas Gross

Im Fussball unterscheidet man bekanntlich das Spiel um den Ball vom Spiel auf den Mann. In einer Zeit, in der sich auch der Frauenfussball etabliert hat, müssten wir allerdings besser unterscheiden zwischen dem Spiel um den Ball und dem «Spiel auf die ballführende Person».

Ein ähnlicher Unterschied lässt sich in der Politik machen, genauer gesagt in der direkten Demokratie, noch präziser bei den Volksinitiativen. Bei den sieben zwischen 1893 und 1979 von Volks- und Ständemehrheiten angenommenen Volksinitiativen ging es sechsmal «um den Ball», um ganz bestimmte Sachliegen wie das Verbot eines bestimmten Schnapses, um die Einführung der Proporzwahl, um das Staatsvertrags-Referendum, die Rückkehr der direkten Demokratie und zweimal um das Verbot von Spielbanken.

Von den seit 1979 lancierten und von Volk und Ständen mehrheitlich angenommenen 14 Volksinitiativen ging es nur noch bei der knappen Mehrheit «um den Ball», etwa den lohnarbeitsfreien 1. August, den Schutz der Alpen oder der Hochmoore, den Beitritt zur UNO, das Verbot von Genfood oder das AKW-Moratorium. Nicht weniger als sechsmal wurde auf Personen «gespielt»: Es ging um Gewaltkriminelle, Sexualstraftäter, Pädophile, Muslime, Einwanderer und Kriminelle ohne Schweizer Pass.

Grundrechte als Menschenrechte

Mit Ausnahme der Muslime und Einwanderer dürften diese Menschen für viele Schweizerinnen und Schweizer eher schräge Vögel sein, um es vornehm auszudrücken, ganz gewiss jedoch keine besonders geschätzten Persönlichkeiten. Doch auch sie sind Menschen, die gemäss der ebenso von Volk und Ständen angenommenen Bundesverfassung über Grundrechte verfügen, die auch von Parlaments- oder Volksmehrheiten nicht einfach über den Haufen geworfen werden können.

Auch sie dürfen nicht willkürlich behandelt werden, unverhältnismässig oder derart, dass ihre Kinder mehr bestraft werden als sie selber. Zumal diese Grundrechte als Menschenrechte sogar kontinental geschützt werden, vom Strassburger Gerichtshof für Menschenrechte – einer revolutionären Errungenschaft, die Europa 1953 eingerichtet hat als Lehre aus



Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat.
tageswoche.ch/themen/Andi_Gross

den Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, während denen die Grundrechte von Millionen von Menschen sogar von ihren eigenen Staaten verletzt worden waren.

Wer politisch und vor allem direktdemokratisch auf die Person beziehungsweise auf Personen zielt, hat also ein Problem. Auch er muss sich an das Recht halten, wie – ebenfalls gemäss Bundesverfassung – alle, die Macht ausüben. Er muss Umsicht walten lassen. Er kann ganz gewiss den Umgang mit bestimmten Menschen besonders gestalten, darf dabei aber nicht deren Grundrechte infrage stellen.

Wer politisch und direktdemokratisch auf Personen zielt, hat ein Problem.

Doch genau an dieser Umsicht haben es die meisten Verantwortlichen dieser personenzentrierten Volksinitiativen fehlen lassen. Weshalb ihre Volksinitiativen nicht so verwirklicht werden konnten, wie sie sich dies vorgestellt haben. Denn das Parlament ist bei der Gesetzgebung gehalten, auch die übrigen Verfassungsbestimmungen zu beachten, nicht nur jene, welche eine bestimmte Volksinitiative eben geschaffen hat.

Und genau das schafft Unmut. Die Anhänger und Zustimmenden der personenzentrierten Volksinitiativen – immerhin die Mehrheit der Stimmenden – beklagen sich, dass der «Volkswille» missachtet worden sei, dass der Bundesrat und die Bundesversammlung das Volk und die Volksrechte missachten würden. Diese wiederum entgegen zu Recht, dass das gleiche Volk einer Bundesverfassung zugestimmt habe, die wegen einer Änderung nicht alle anderen Bestimmungen der Verfassung obsolet werden lässt.

Schwerwiegendes Dilemma

Aus diesem schwerwiegenden Dilemma können wir uns nur befreien, wenn wir den Mut haben, Volksbegehren nicht mehr zur Volksabstimmung zuzulassen, welche die in der Verfassung genannten Grundrechte der Menschen verletzen, ohne diese explizit infrage zu stellen. Das würde einen zusätzlichen Satz in der Bundesverfassung nötig machen, mit dem die Bundesversammlung – National- und Ständeräte – veranlasst würde, nur noch solche Volksbegehren zur Volksabstimmung zu bringen, die keine Grundrechte verletzen beziehungsweise diese vorher entsprechend zu präzisieren, für den Fall, dass die Volksinitiative von der Mehrheit der Stimmenden und der Stände angenommen würde.

Eine solche feinere Einbettung der direkten Demokratie ins «Gesamtkunstwerk Demokratie» würde nicht ausschliessen, dass auch über die Grundrechte nachgedacht und diese reformiert werden können. Doch müsste dies explizit geschehen. Das heisst, wer Grundrechte so umbauen möchte, dass sie selbst den Minimalansprüchen der Europäischen Menschenrechts-Konvention (EMRK) widersprächen, der müsste erst eine Volksinitiative lancieren zur Aufkündigung der EMRK.

Wer die Grundrechte so schmälern will, dass sie bloss andere Bestimmungen der Bundesverfassung umdeuten, der muss diese Einschränkungen explizit aufzählen und deutlich machen. So kann man auch in der Demokratie auf den Mann spielen. Doch es dürfte mehr Bürgerinnen und Bürgern klar werden, dass hier ein Foul angestrebt wird und diesem deshalb die Zustimmung verweigert werden sollte.

tageswoche.ch/+cq1mu ×

Breel Embolo ist mit 18 schon ein fester Bestandteil des FCB. Ein Gespräch über Streiche und wie er als Verteidiger durchfiel.

«Als Balljunge stand ich gerne hinter Yann Sommer»

von Christoph Kieslich und Samuel Waldis

Das Gespräch mit Breel Embolo beginnt mit der Frage zu einem Detail: Der Verein ist nicht sicher, ob sich der Spieler mit dem Pullover seines persönlichen Ausrüsters ablichten lassen darf – oder ob er nicht doch die Marke des Vereins tragen müsste.

Breel Embolo, wäre die Lösung, dass Sie den Pullover ausziehen?

Nein, denn darunter trage ich auch etwas von meinem persönlichen Ausrüster.

Seit wann haben Sie diesen Vertrag?

Seit ich 15 bin. Vor allem mein Fuss hat sich an diesen Ausrüster gewöhnt. Deswegen bin ich auch geblieben.

Ist ein solcher Vertrag in diesem Alter ein Moment, in dem man merkt: Ich könnte es schaffen, Profi zu werden?

Nein. Es hat mich einfach gefreut, die Kickschuhe nicht mehr selber bezahlen zu müssen. Das geniesst man, aber weitere Gedanken macht man sich deswegen nicht.

Es gibt viele Spieler, die in diesem Alter solche Verträge erhalten.

Und wann haben Sie denn erstmals an eine Karriere als Profi geglaubt?

Als ich zum ersten Mal in die erste Mannschaft berufen worden bin. Ich war zu Hause und wurde vom Anruf total überrascht. Es war zudem Zufall, dass ich während der Ferien überhaupt noch in der Gegend war. Da habe ich mir unglaublich viele Gedanken gemacht und konnte kaum mehr schlafen. Ich habe dann immer wieder Pascal Naef angerufen, der für die Betreuung der Spieler zuständig ist, weil ich einfach nicht wusste, was ich machen sollte.

In Ihrem ersten Training bei den Profis haben Sie dann gleich mal den eher schwächlichen Kay Voser heftig an sich abprallen lassen. Er musste die Einheit danach abbrechen und sagte nur: «Ach, dieser Breel!» War Ihnen das peinlich?

(lacht) Ja, im ersten Moment schon. Ich habe mich etwa 500 Mal entschuldigt. Kay hat mir aber versichert, dass es okay sei, und alle anderen haben mir die Angst genommen. Trotzdem habe ich gedacht, oje, was habe ich angestellt.

Wie war es, zum ersten Mal in die Garderobe der Profis zu kommen?

Speziell. Man weiss nicht, was man machen soll. Man ist nervös und kennt diese Welt der Profis ja nur als Balljunge. Zum Glück waren alle lieb und versuchten, es mir einfach zu machen. Es braucht aber Zeit, bis du dich selber sein kannst.

Können Sie sich an bestimmte Spiele als Balljunge erinnern?

Oh, das waren sehr viele Spiele! Ich habe das gemacht, seit ich 14 Jahre alt war. Ich stand aber immer gerne bei der Muttengerkurve, gleich hinter Yann Sommer. Dort kriegt man das ganze Spiel mit und erlebt, wie die Fans in der Kurve sind. Da ist man



Breel Embolo wurde 1997 in Kameruns Hauptstadt Yaoundé geboren. 2005 zog er mit der Mutter und dem Bruder nach Basel. 2010 kam er in die Jugendabteilung des FC Basel. Im März 2014 gab er sein Debüt in der Europa League. Wenige Tage später durfte er zum ersten Mal in der Liga ran und erzielte kurz nach seiner Einwechslung sein erstes Profitor. Ende letzten Jahres wurde er zum talentiertesten Nachwuchsspieler der Super League gewählt.

Diese Hose ist nicht schmutzig, das ist Mode. Breel Embolo beim Interviewtermin.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

voll dabei, ganz anders als an der Seitenlinie. Man versteht sogar, was die Spieler reden.

Im März 2014 spielten Sie in der Europa League im St.-Jakob-Park gegen Salzburg erstmals bei den Profis. Welche Erinnerungen haben Sie daran?

Der damalige Trainer Murat Yakin hat Albian Ajeti und mir gesagt, dass wir vielleicht im Kader für das Salzburg-Spiel sein werden. Es war ein Dienstag. Albian und ich schauten uns an und sagten: Wie bitte? Da wurden wir erst mal richtig nervös und ich war froh, dass Albian bei mir war.

Schliesslich wurden Sie beide eingewechselt.

Wir waren total überrascht. Positiv, vor allem auch, weil wir dann noch ein gutes Resultat erreicht haben. Ein 0:0 zu Hause, und dann in Salzburg.

Bei diesem verrückten Spiel, das der FCB nach einem Rückstand noch drehte.

Ja, das war einfach super. Ich hätte mir das nicht schöner vorstellen können.

Meine Mutter sagte immer: «Spiel einfach, und wenn du nicht mehr kannst, dann bleibst du einfach zu Hause.»

Ist es denn einfacher, das Erlebte mit jemandem zu verarbeiten, der das Gleiche gerade auch erlebt hat?

Es war einfacher, weil ich Albian von den Junioren kenne und er ein Kollege ist. Es ist schon speziell: Da ist noch einer mit dem gleichen Jahrgang, der zur gleichen Zeit das Gleiche erlebt. Man schaut sich an und fragt sich: Wie machen wir das jetzt hier, im Kreis dieser Profis? Wir haben dann einfach das Gleiche wie alle anderen gemacht. Es war speziell und zwischendurch auch einfach witzig. Gut war, dass Fabian Frei, Marco Streller oder Geoffroy Serey Die sich sofort um uns kümmern, uns nach Fehlpässen im Training versicherten, dass das nicht so schlimm sei. Die haben das ja alles auch einmal durchgemacht.

Was mussten die Älteren Ihnen denn zeigen?

Am Anfang hatte ich zum Beispiel ein zu grosses Trikot. Ich trug immer ein XL, bis die anderen gesagt haben, dass das Trikot ein bisschen gross sei. Man schaut bei allem einfach, wie es die anderen machen – die Vorbilder, denn das sind die Älteren für mich. Je länger man in der Garderobe ist, desto lockerer wird man. Und wenn man sich locker fühlt, dann kann man seine maximale Leistung abrufen.

Sie sprechen von Vorbildern. Inzwischen sind Sie für die noch Jüngeren auch zum Vorbild geworden. Wie gehen Sie damit um?

Es fühlt sich eigenartig an, ich realisiere das gar nicht. Was mich betrifft, so hatte ich auch einfach Glück und war zur richtigen



Embolo ist einer, der macht, worauf er Lust hat.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Zeit am richtigen Ort. Ich kann es nur geniessen und habe gemerkt, dass man nicht spielen darf, um Geld zu verdienen, sondern den Fussball lieben muss. Auch darf man nicht von den Eltern unter Druck gesetzt werden. Das war bei mir perfekt; mein Bruder hat nie Druck gemacht, meine Mutter auch nicht. Sie sagte immer: «Spiel einfach, und wenn du nicht mehr kannst, dann bleibst du einfach zu Hause.» Sie haben das alles nie als etwas Grosses verstanden. Ich glaube, dass mir das sehr geholfen hat.

Wie nehmen Sie eigentlich Ihren Körper wahr?

Ich bin besser geworden, das spüre ich. Am Anfang war ich nach den Trainings bei den Profis völlig kaputt. Im Trainingslager etwa, nach den ersten drei Tagen, da war ich fix und fertig. Jetzt mache ich die Übungen locker, was auch mit dem Mentalen zu tun hat. Da bin ich ebenfalls gewachsen.

Wie hat es Sie und Ihr Umfeld beeinflusst, dass Sie zum Jungstar beim FCB avanciert sind?

Für mich hat sich nicht gross etwas verändert, für mein Umfeld ebenfalls nicht. Vielleicht ist mein Umfeld etwas vorsichtiger geworden.

Was meinen Sie damit?

Ich bin halt einer, der macht, worauf er Lust hat und was er witzig findet. Ich mache gerne mal einen Scherz in der Stadt und mein Bruder warnt: «Nein, stell dir vor, es passiert etwas!» Ich antworte dann: «Nein, ich will das jetzt machen.» (lacht)

Womit muss man denn rechnen, wenn Sie in der Stadt unterwegs sind?

Ach, es kommt zwischendurch halt vor, dass Leute fragen, ob ich der Embolo sei. Und ich sage dann: «Nein, der Zwillingbruder.» Die meisten glauben das – und entschuldigen sich.

Hat sich Ihr Bewegungsradius verändert? Schliesslich gab es schon Videos in Boulevard-Medien von Ihnen, wie Sie aus der Schule kommen.

Das war unnötig. Keine Ahnung, wer so ein Video sehen will, mich jedenfalls würde es nicht interessieren. In der Stadt kommt es einfach ab und zu vor, dass man ein paar Sekunden stehen bleibt, weil die Leute gratulieren wollen. Aber ich kenne ja die meisten von ihnen, da ich in drei verschiedene Schulen gegangen bin.

Sie waren in der Bäumlihof-Sportklasse.

Ja, und jetzt bin ich in Liestal im KV. Das geht noch ein paar Wochen, am 1. Juni habe ich Abschlussprüfungen.

In der Woche vor dem Cupfinal also. Für dieses Spiel sind Sie gesperrt. Sie können sich also voll auf die Prüfungen konzentrieren.

Zum Scherz sagen sogar einige, dass ich diese gelbe Karte im Halbfinal gegen St. Gallen geplant hätte.

Aber Ihnen stinkt die Sperre gewaltig.

Ja, brutal. Aus meiner Sicht war es kein Foul. Aber der Schiedsrichter hat so entschieden. Das lässt sich nicht ändern. Und

auf der Heimfahrt haben einige Kollegen Witze darüber gemacht.

Sie machen Ihre Lehre beim Nordwestschweizer Fussballverband FVNWS in Muttenz. Was lernen Sie da?

Wie die Spielpläne gemacht, die Schiedsrichter eingeteilt oder wie die Spieler gebüsst werden. Zum Teil gibt es achtmonatige Sperrern. Da überlegt man sich schon zweimal, wie man sich auf dem Feld verhalten soll. In den Sitzungen sage ich jeweils: «Könnt ihr nicht ein bisschen milder und lockerer sein in eurem Urteil?» Reglement ist Reglement, ist jeweils die Antwort.

Xherdan Shaqiri, der Bruder Ihres Beraters Erdin, hat die Lehre hingeschmissen. Haben Sie das auch in Erwägung gezogen?

Nein. Ganz am Anfang gab es zwar mal ein Gespräch mit dem Sportchef in diese Richtung. Aber vom Lehrbetrieb hatte ich immer die volle Unterstützung. Und mein Bruder und meine Mutter haben immer gesagt, ich solle die Lehre beenden. Ich hatte grosse Unterstützung von vielen Leuten.

Sind Sie eigentlich froh, dass Ihre Ausbildung bald zu Ende ist?

Was die Schule betrifft, ja. Aber das Arbeiten, das war okay und ein schöner Ausgleich zum Fussball. Zwischendurch hat das geholfen, etwas herunterzukommen.

Wenn das nun wegfällt, wie ersetzen Sie diesen Ausgleich?

Mit der Familie. Ich habe dann noch mehr unverplante Zeit. Da kommt die Familie zum Zug und ich werde wohl öfter zu Hause sein. Das ist super für mich.

Wie lange können Sie noch im Wohnheim leben?

Mein Jahrgang 1997 muss im Sommer ausziehen. Man könnte dann zu zweit in eine Wohnung wechseln, auch eine Art Wohnheim, einfach nicht mehr betreut. Ich werde aber eine Wohnung mit meinem Bruder nehmen.

Sie müssen im Wohnheim in der Küche arbeiten und können also kochen, oder?

Dort ist das eher abwaschen. Mein Bruder wird wohl kochen.

Sie verdienen als Profi viel Geld.

Können Sie Ihrer Mutter schon sagen, sie soll zu Hause die Beine hochlagern? Das würde sie gar nicht wollen.

Was machen Sie mit dem Geld aus Ihrem ersten Vertrag als Profi? Haben Sie den Führerschein schon?

Ich werde sicher einen Teil in Wohneigentum für mich und meine Familie investieren. Den Führerschein habe ich noch nicht, aber ich bin dran. Ich muss bald zur Theorieprüfung. Noch vor dem KV-Abchluss, wenn ich es richtig im Kopf hab.

Und dann? Gibts sofort einen teuren Schlitten?

Wir haben auch einen tollen Sponsor. Gut einstudiert.

(lacht)

Kriegen Sie die Autos dort noch günstiger?

Ja, wir haben spezielle Konditionen. Aber momentan ist das ohne Führerschein eh kein Thema. Kommt dazu, dass wir grös-

sere Anschaffungen immer in der Familie besprechen. Das hat sich nicht geändert.

Sie besprechen viel mit Ihrer Familie. Aber Sie erhalten bestimmt auch viele Ratschläge von aussen, was Ihre Karriere betrifft.

Grundsätzlich höre ich auf einen sehr engen Kreis, dem ich vertraue. Dazu gehören meine Familie, mein Club und meine Berater. Aber am Schluss zählt mein Entscheid. Mein bester war: Fussball zu spielen.

Ihre Entscheide treffen Sie inzwischen als Volljähriger. Wie fühlt sich das an?

Da hat sich nicht gross etwas verändert. Zu einem anderen Menschen wird man dadurch ja nicht. Ich kann jetzt allerdings selbst unterschreiben.

Sie können sich so beispielsweise selbst in der Schule entschuldigen.

Im Wohnheim gilt die Regel: Wenn du nicht zur Schule gehen kannst, dann kannst du auch nicht ins Training. Da überlegt man es sich zweimal, ob man wirklich nicht zum Unterricht soll. Ich bin zudem einer, der fast nie krank ist. Und wenn ich es bin, dann gehe ich trotzdem ins Training.

Sprechen wir über Fussball. Was können Sie denn besonders gut in Ihren Augen?

Ich kann meinen Körper gut einsetzen, das Spiel lesen, habe eine gute Umschaltphase. Das gefällt den Trainern. Heute geht alles derart schnell; bei einem Ballverlust muss man sofort umschalten. Was meinen Körper angeht, so kann ich den inzwischen auch gut nutzen. Aber Sie müssten mir eigentlich sagen, was ich gut kann. Ich sehe mich ja nicht von aussen.

«Ich vertraue auf mein Bauchgefühl. Momentan fühlt es sich richtig an, hier zu bleiben.»

Was müssen Sie noch verbessern?

Meine Entscheidungen und meinen ersten Kontakt am Ball. Ich muss ruhiger werden, wobei alle sagen, dass das mit der Zeit komme. Darauf hoffe ich.

Auf welcher Position sehen Sie sich?

Ich glaube, auf vielen Positionen spielen zu können. Seit ich in der ersten Mannschaft bin, habe ich ausser auf dem Flügel fast überall gespielt. Stürmer, auf der Sechs, auf der Acht. Im U16-Nationalteam war ich sogar mal Innenverteidiger. Der Trainer wollte sehen, wie ich mich bewege.

Und?

(lacht) Ich hatte Mühe, weil ich immer nach vorne ging und vergass, dass ich wieder nach hinten muss. Wir haben das Video analysiert und alle mussten lachen. Der Trainer sagte schliesslich: «Du bist definitiv kein Innenverteidiger.» Ich bin Stürmer. Und ich liebe diese Position. Aber generell spiele ich einfach sehr gerne Fussball.

Wie wird das nächste Jahr sein, wenn Marco Streller nicht mehr in der Garderobe und auf dem Feld ist?

Seltsam, aber nicht nur für mich. Für den ganzen Verein. Und für ganz Basel, glaube ich. Die ersten zwei, drei Monate wird er uns als Mensch und als Fussballer sicher fehlen. Aber man wird ihn auch ausserhalb des Fussballs wieder sehen. Und ich glaube auch, dass er oft in der Garderobe sein wird.

Sind Sie denn mit Ihren 18 Jahren schon bereit, Verantwortung zu übernehmen?

(überlegt) Ja, einen Teil davon schon, aber sicher nicht alleine.

Haben Sie Ihrem Berater Erdin Shaqiri also gesagt, er könne Sie in nächster Zeit in Ruhe lassen mit irgendwelchen Angeboten von anderen Clubs?

Er bemüht sich sowieso nicht aktiv um einen neuen Club. Das haben wir so zusammen mit der Familie abgesprochen. Wenn eines Tages ein anderer Club kommen sollte, dann kommt er von alleine. Und das kann keiner verhindern. Ich fühle mich hier sehr wohl und das wissen auch alle. Momentan beschäftige ich mich auch gar nicht mit diesem Thema.

Trotzdem: Sie stehen im europäischen Schaufenster. Sind denn schon Vereine auf Sie zugekommen?

(überlegt) Ich weiss es nicht. Da müssen Sie mit Georg Heitz oder Erdin sprechen. Die wissen auch, dass ich das gar nicht gerne höre. Ende der Saison kann man dann drüber reden.

Wenn aber morgen ein Verein kommt und Ihnen einen Vertrag über drei Millionen auf den Tisch legt, dann fällt doch die ganze Familie gleich mal in Ohnmacht. Und dann?

Dann sage ich diesem Verein: «Melden Sie sich beim Sportchef oder meinem Berater.» Das sage ich jedem. Ich vertraue auf mein Bauchgefühl und momentan fühlt es sich richtig an, hier zu bleiben.

Sie haben sich für die Schweizer Nationalmannschaft entschieden.

Verfolgen Sie noch, was in der kamerunischen Nationalmannschaft mit Ihrem Trainer Volker Finke passiert?

Das verfolge ich immer. Finke ist ein super Trainer und hat sich sehr fair verhalten, mir alle Seiten einer Wahl für Kamerun aufgezeigt. Das hat meine Entscheidung noch schwerer gemacht. In der Garderobe haben immer alle gefragt, was ich in Kamerun wolle. Meine Antwort war, dass ich dort einen sehr tollen Trainer hätte. Mir wurde dann geraten, nicht wegen des Trainers die Nationalmannschaft zu wählen. Es geht alles schnell im Fussball, gerade in Afrika.

Zum Schluss würden wir gerne noch wissen, woher Sie diese Jeans haben, die mit den Farbspritzern aussehen, als ob Sie gerade zu Hause die Wohnung streichen.

(lacht)

Wieso zieht man Hosen mit Flecken an? Ist doch gut, mal was Neues zu probieren. Aber dieser Grasfleck, hier auf dem linken Knie, das ist Dreck, oder?

(lacht) Nein, das gehört auch dazu.

tageswoche.ch/+rtaes ×

Die grüne Grenze in Südwest-Texas ist seit 9/11 geschlossen – obwohl es hier keine Terrorgefahr gibt.

Easy going – das war einmal

von Anne-Marie Vaterlaus

Das hier ist ganz grosses Kino. Kein Mensch zu sehen, kein Laut zu hören. Nur dieser weite Himmel über endloser Prärie. Gen Osten zeichnen sich die Zacken der Chisos Mountains ab, gen Westen das Felsband der Sierra de Santa Elena. Träge fliesst das schmale Band des Rio Grande aus dem Canyon.

Drüben in Mexiko, auf der anderen Seite des Flusses, duckt sich ein einsames Dörfchen unter der Sonne. Rauch steigt auf aus einem der Häuser. Tatsächlich: Es gibt noch Leben in Santa Elena.

Ein Vaquero hoch zu Pferd führt seine Herde zum Wasser. «Manchmal», wird Manuel Rubio in seinem Laden auf der texanischen Seite später erzählen, «büchst eines der Rindviecher aus und macht sich auf den Weg in die USA.» Stapft einfach über die internationale Grenze und geht sich in Texas umschauen. Manchmal macht es von alleine kehrt. Wenn nicht, wird ein Park Ranger des Big-Bend-Nationalparks es irgendwann zurück ins Wasser treiben.

Der Vaquero jedenfalls darf seinem Tier nicht hinterherreiten. So will es das Gesetz. Es gibt hier, mit einer klitzekleinen Ausnahme, auf 640 Kilometern Grenzlinie zwischen Presidio/Ojinaga und Del Rio/Ciudad Acuña keinen offiziellen Grenzposten. Folglich kann der Vaquero weder ordentlich ein- noch anschliessend wieder ausreisen.

3140 Kilometer lange Grenze

Angenommen, er geht sein Rind trotzdem in Texas holen und lässt sich dabei erwischen: Dann ist er illegal im Land. Der Park Ranger muss ihn – es sei denn, er drückt beide Augen zu – der Border Patrol, der Grenzpolizei, übergeben. Die fährt mit ihm zuerst durch ein Stück Nationalpark und anschliessend dem Rio Grande entlang flussaufwärts nach Presidio, 160 Kilometer weit. In Presidio lässt sie ihn in einer Amtsstube so lange warten, bis seine Identität geklärt ist. Dann schafft sie ihn nach Ojinaga aus.

Die grüne Grenze ist seit dem 10. Mai 2002 geschlossen. Aus Sicherheitsgründen: «to make America safer». Als Massnahme zur Terrorismusbekämpfung, wie postuliert, taugt das Gesetz allerdings kaum. Erstens ist allein die Grenze zu Mexiko 3140 Kilometer lang. Absolute Sicherheit würde da nicht einmal eine Neuauflage der chinesischen Mauer garantieren. Zweitens gibt es im Norden Mexikos keine Terroristen, die darauf aus sind, in den USA einen Anschlag zu verüben. Jedenfalls ist den Behörden seit 9/11 kein einziger solcher Fall bekannt.

Die illegale Einwanderung ist zwar stetig zurückgegangen, doch verfügt die Border Patrol von Jahr zu Jahr über ein grosszügigeres Budget.

Was es entlang der Grenze gibt, sind Drogen und Drogenkartelle, Armutsflüchtlinge und Menschenschmuggler. Die Drogen gehorchen dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Seit die Gliedstaaten Washington und Colorado Marihuana für den persönlichen Gebrauch legalisiert haben, kommt weniger Marihuana ins Land.

Was die Armutsflüchtlinge angeht, so ist die illegale Einwanderung über die Jahre stetig zurückgegangen. Parallel dazu verfügt die Border Patrol von Jahr zu Jahr über ein grosszügigeres Budget. Im Haushaltsjahr 2013 waren es 3,5 Milliarden Dollar.

So viel bekommt kaum eine andere Regierungsstelle. Zum Vergleich: 2005 belief sich das Budget noch auf 1,5 Milliarden. Der Verdacht drängt sich auf: Geht es bei der Schliessung der grünen Grenze nicht

mehr darum, Terroristen fernzuhalten, sondern Latinos auf der Suche nach einem besseren Leben?

Doch zurück zu Manuel Rubio. Wie hat er es mit der Grenze? «Früher», sagt der 50-jährige Familienvater, «ruderten die Leute von Santa Elena einfach mal kurz über den Rio Grande. Dann marschierten sie die paar Meter zu Fuss und kamen hier im Laden einkaufen.»

Nachbarliche Beziehungen leiden

Früher lief es auch ganz gerne andersrum. Da liessen sich die Amerikaner über den Fluss setzen, bummelten durch das 240-Seelen-Dorf, vorbei an Kirche und Schule, und gingen Tamales essen im Restaurant «Maria's».

Santa Elena war ein hübscher Flecken mit Thrill-Faktor, ein Weiler mit Geschichte. Hier wuchs Pablo Acosta in bitterer Armut auf. Hierher flüchtete er 1987 als steinreicher Drogenboss, ehe er im Kugelhagel der mexikanischen Bundespolizei starb. Und wie geht es Santa Elena heute? «Die Ärmern sind geblieben», meint Manuel Rubio, «kommen mit ein bisschen Landwirtschaft und Viehzucht über die Runden. Alle anderen sind weggezogen.»

In der Dämmerung gehen drüben ein paar einsame Lichter an, einer texanischen Elektrizitätsfirma sei Dank. In seinem Laden kippt Manuel Rubio den Schalter um, schliesst die Tür hinter sich ab und macht sich auf den Weg nach Hause, nach Presidio. Presidio ist zu 95 Prozent Hispanic, TexMex wie eh und je. Aber ringsum ist nichts mehr wie früher.

La Frontera ist Vergangenheit. Kein leichtfüssiges Hin und Her mehr zwischen hüben und drüben: zum Arbeiten von Paso Lajitas, Mexiko, nach Lajitas, Texas, und abends wieder nach Hause. Verwandtenbesuche, egal wo. Oder für eine Geburt von Boquillas nach Alpine, Texas. Das ist zwar ein weiter Weg, aber immer noch kürzer als die 260 Kilometer Schotterpiste nach Múzquiz im mexikanischen Hinterland.



«No Country for Old Men»: Die Coen-Brüder drehten auf der anderen Seite in Texas.



Kein Durchkommen: Verbarrikadierte Brücke nach La Linda, Mexiko.

FOTOS: THOMAS BRUNNER



Andenken an Boquillas: Kinder verkaufen Souvenirs. Die einzige Strasse führt ins Hinterland – 260 Kilometer Schotterpiste.



Durstiger Ausblick: Hinter der «Park Bar» in Boquillas beginnt die Sierra del Carmen.

FOTOS: THOMAS BRUNNER



Wer die Grenze bei Boquillas passiert, wird elektronisch geprüft mittels Skype und Scanner.

Kommt hinzu: Ist das Kind in den USA geboren, wird es automatisch amerikanischer Staatsbürger. Schluss auch mit den grenzüberschreitenden Fiestas, den Gigs, diesem «Born to be free»-Lebensgefühl. Die gutnachbarlichen Beziehungen leiden. Früher war der Fluss nur ein Fließgewässer, Rio Grande für die einen, Rio Bravo del Norte für die anderen. Jetzt ist daraus eine Art Eiserner Vorhang geworden.

Vor zwei Jahren ging ein Türchen auf. Ein Türchen für Touristen mit Pass. Wer im Big-Bend-Nationalpark Ferien macht, kann jetzt einen Abstecher nach Mexiko draufpacken und sich mit dem Ruderboot nach Boquillas übersetzen lassen. Ein schmucker Grenzposten im Adobe-Stil komplett mit Kakteen-Vorgärtchen machts möglich.

In Boquillas sind die Häuser bunt gestrichen wie für eine Kinderparty, in der Kirche flattern Papiergirlanden.

David Elkowitz, den Presseverantwortlichen des Parks, freuts: «Die Möglichkeit, ein bisschen Mexiko zu schnuppern, macht den Park attraktiver.» Die Touristen freut es ebenso. Die Häuser sind bunt gestrichen wie für eine Kinderparty, in der Kirche flattern Papiergirlanden, auf

staubigen Strassen geben sich Streunerhunde ein Stelldichein.

Am meisten aber freuts Leute wie Lilia Falcon. Sie ist zusammen mit zirka 150 anderen in ihre Heimat zurückgekehrt und hat ihr Restaurant wiedereröffnet. Boquillas ist auferstanden. In der Schule hats wieder Kinder. Unter freiem Himmel stehen Frauen an Tischen und bieten handgefertigte Skorpione und Taschen mit Eselsmotiv an. Die Gringos kommen, und sie tun Gutes: Sie geben Geld aus.

Ziviler Ungehorsam

«Drei Millionen Dollar hat der Grenzposten gekostet!» Collie Ryan findet es haarsträubend. 23 Jahre lang lebte die zierliche Songwriterin unten am Fluss bei Lajitas. Als sie in den späten 1970er-Jahren auf ihrem Roadtrip in Südwest-Texas landete, einen Cowboy an der einen, die Gitarre in der anderen Hand, da wusste sie: «This is home.» Grandiose Landschaft, dünn besiedelt. Wer hier lebte, wusste sich zu helfen, und im Notfall half man sich gegenseitig.

Als die Grenze zunging und ihre Freunde drüben in Paso Lajitas ihre Jobs verloren, behielt sie ihr Ruderboot. So viel ziviler Ungehorsam musste sein angesichts eines sich immer rigider gebärdenden Amerikas.

Die erste «Voices from Both Sides»-Fluss-Fiesta bei Lajitas/Paso Lajitas stieg 2013, im Mai. Dem Monat, als die Grenze zunging. Organisiert von Collie Ryan und Jeff Haislip, einem Musiker, für die amerikanische, und Benjamin Ortiz, dem Bürgermeister von San Carlos, für die

mexikanische Seite. Im ersten Jahr kamen um die 150 Leute, im zweiten 500 und die «New York Times».

Auf Fotos stehen fröhliche Menschen im Fluss, bilden händehaltend einen Kreis. Andere sitzen am Ufer, essen und trinken. Frisbees segeln, Kinder plantschen, Hunde spielen. Ein Foto zeigt Collie Ryan an der Gitarre und hinter ihr zwei Beamte der Border Patrol.

Das Department of Homeland Security, das Ministerium für Inlandsicherheit, hat bis auf Weiteres grünes Licht gegeben, aber die Order ist klar: Keiner der mexikanischen Partygäste geht auf der amerikanischen Seite weiter als bis zur Uferböschung.

Drohnen und Radar

Bill Brooks, Presseverantwortlicher der Border Patrol, Sektor Big Bend, weiss um den Spagat zwischen Wunsch und Wirklichkeit: «Auch wir möchten mit unseren Nachbarn in Frieden leben. Aber das Gesetz geht vor.»

Das Gesetz schultern 710 Polizisten, verantwortlich für 816 Kilometer Grenze und sehr viel Hinterland. Sie bemannen die Checkpoints auf den wenigen Strassen, fahren Patrouille. Am Himmel schwebt gut sichtbar ein «Aerostat», ein Heliumballon, vollgepackt mit Radarelektronik, gegen tieffliegende Kleinflugzeuge. Und, unbestätigten Berichten zufolge, eine unsichtbare Drohne.

Im Jahr erwischt die Border Patrol hier um die 3000 illegale Einwanderer und den gelegentlichen Backpacker mit 20 Kilo Marihuana auf dem Rücken. Big Bend ist ein ruhiger Sektor. Das Terrain meint es nicht gut mit den Gesetzlosen. Wer hier irgendwo ankommen will, muss lange laufen.

tageswoche.ch/+wsv19

×

ANZEIGE

Sehnsucht
FADO
CRISTINA
BRANCO
23. Mai 2015, Volkshaus Basel
sehnsucht-weltmusik.ch

Thierry Boillat designt Geschmack im Kopf. Mit fast schon spiritueller Begeisterung lotet der Spitzenkoch die Möglichkeiten der kreativen Küche aus. Nun schreibt er auch für die TagesWoche.

Im Namen der Muskatnuss

Essen als Kopfarbeit, «das kann man trainieren», findet Thierry Boillat.

FOTO: BASILE BORNAND



von Jasmin Schraner

Am ersten Tag der Kochlehre fand Thierry Boillat eine Muskatnuss im Abfluss. Er steckte sie in seine Hosentasche. Statt sie aber zu zermahlen, trug er sie stets mit sich herum. Der Jeansstoff verlieh ihr mit der Zeit eine glänzende Oberfläche.

Zwölf Jahre sind seither vergangen und in dieser Zeit ist die Muskatnuss zu seinem Talisman geworden. Versteckt unter der Kochbluse, baumelt sie heute an einem schwarzen Lederband um seinen Hals.

Nur ein einziges Mal verwendete Boillat diese Muskatnuss tatsächlich zum Würzen. Für das Menü, mit dem er und sein Team vor vier Jahren die Junioren-Kochweltmeisterschaft gewannen. Besitzt die Nuss vielleicht ungeahnte Kräfte? Nein, sagt Boillat dazu, es sei das Kochen selbst, das ihm Kraft verleihe. Er glaubt ans Kochen. Und das seit dem ersten Tag, an dem er in einer Küche zu arbeiten begann.

Jeden Tag etwas lernen

«Wann immer ich gekocht habe, ist alles gut gekommen», sagt der 26-Jährige. Vom unsicheren Schüler, der er einst war, ist heute nichts mehr zu spüren. Er hat gefunden, was er besonders gut kann.

Sein Weg hat ihn vor einem Jahr aufs Bruderholz geführt. Im Gourmet-Restaurant Stucki kreiert er seither Vorspeisen aus ausgewählten Zutaten, die auf dem Teller erfrischend daherkommen. Chefköchin Tanja Grandits hat ihm damals die Stelle angeboten. «Von Tanja kann ich jeden Tag etwas lernen. Das hat mir gefehlt.» Woanders zu arbeiten könne er sich derzeit nicht vorstellen.

Thierry Boillat weiss, wie Zutaten schmecken und miteinander harmonieren, ohne sie in den Mund zu nehmen.

Doch der Erfolg hat auch Schattenseiten. Sie zeigten sich in den Jahren nach der Weltmeisterschaft, als er von einem Koch-Wettkampf zum nächsten reiste und dabei erstmals an seine Leistungsgrenze stiess. Einen Ausweg vom Druck erhoffte er sich von der Hotelfachschule. Doch die konnte seine Begeisterung fürs Kochen nicht ersetzen.

Vielleicht ist es wie bei Künstlern, die nach einer Krise in eine neue Schöpfungsphase eintreten. Nach einem Sommer Erholung sah er seine Kochkarriere aus einer ganz neuen Perspektive. Er gab Freunden und Freizeit mehr Platz in seinem Leben. Gleichzeitig wirkte er bei unterschiedlichen Koch-Projekten mit, betrieb etwa einen Smörrebröd-Stand in der Basler Markthalle.

Das hat funktioniert, wie er sagt: «Die letzten zwei Jahre waren enorm erfolgreich für mich.» Für Boillat hat dieser Erfolg jedoch nichts mit Gewinnen zu tun. Er feiert dann, wenn ihm ein richtig «freshes» Gericht gelungen ist. «Fresh» erklärt er, bedeute für ihn frisch und sauer – ein Geschmack, den er kultiviert. «Fresh» ist übrigens seit einem Jahr ein vielfach verwendetes Wort in der Stucki-Küche.

3D-Geschmack im Kopf

Es ist diese Lockerheit – nicht nur im Wortschatz –, mit der Boillat hervorsticht. Irgendwie passt die so gar nicht in das gängige Bild von Gourmet-Küche. Dass er sie trotzdem beibehält, macht vielleicht gerade seinen Erfolg aus.

Erfolg heisst für ihn auch, mit Lehrlingen und Praktikanten zu arbeiten. Ein Thema, das dabei stets auftaucht, ist der Geschmack. Mit seinem 3D-Geschmack beispielsweise designe er Gerichte im Kopf, erzählt er. Damit Sorge er für verwunderte Blicke bei den Lernenden. Er wisse einfach, wie die Zutaten schmecken und miteinander harmonieren, auch ohne sie in den Mund zu nehmen.

Den 3D-Geschmack brauche er dann, wenn er ein Gericht abschmeckt. Seine Geschmacksknospen geben ihm zu verstehen, welche Zutat noch fehlt. Eins ist dabei klar:

Auf diese Weise ist Essen längst nicht mehr nur schlichte Nahrungsmittelaufnahme. Manchmal ist dabei richtige Kopfarbeit gefragt. «Das kann man aber trainieren», ist sich Boillat sicher.

Die Welt der Spitzgastronomie hat ihre eigenen Trainingsansprüche. Aber auch ihre eigenen zehn Gebote der Kreativität. Diese hängen bei Boillat zu Hause über dem Sofa und in der Küche des Restaurants Stucki.

Der Mann, der im Alten Testament Moses hiess, heisst in der Gourmetwelt Ferran Adrià. Er ist Gründer der kreativen Küche und «Jahrhundert-Koch», sagt Boillat. Bestimmt ist Kochen auch für Adrià eine Religion. Boillat zumindest ist schon längst auf dem Pilgerweg des Geschmacks. Und immer mit dabei: eine glänzende Muskatnuss unter der Kochjacke.

tageswoche.ch/+em8v9

×

Thierry Boillat wird künftig für die TagesWoche unter dem Thema «Essen fürs Auge» aktuelle Geschehnisse kulinarisch umsetzen. Die Rezepte gibt es zum Nachkochen dazu. Wie es aussehen kann, zeigt sein Erstling für die TagesWoche: Einmal den Rousseau, Monsieur Boillat!
tageswoche.ch/+9s58a

ANZEIGE

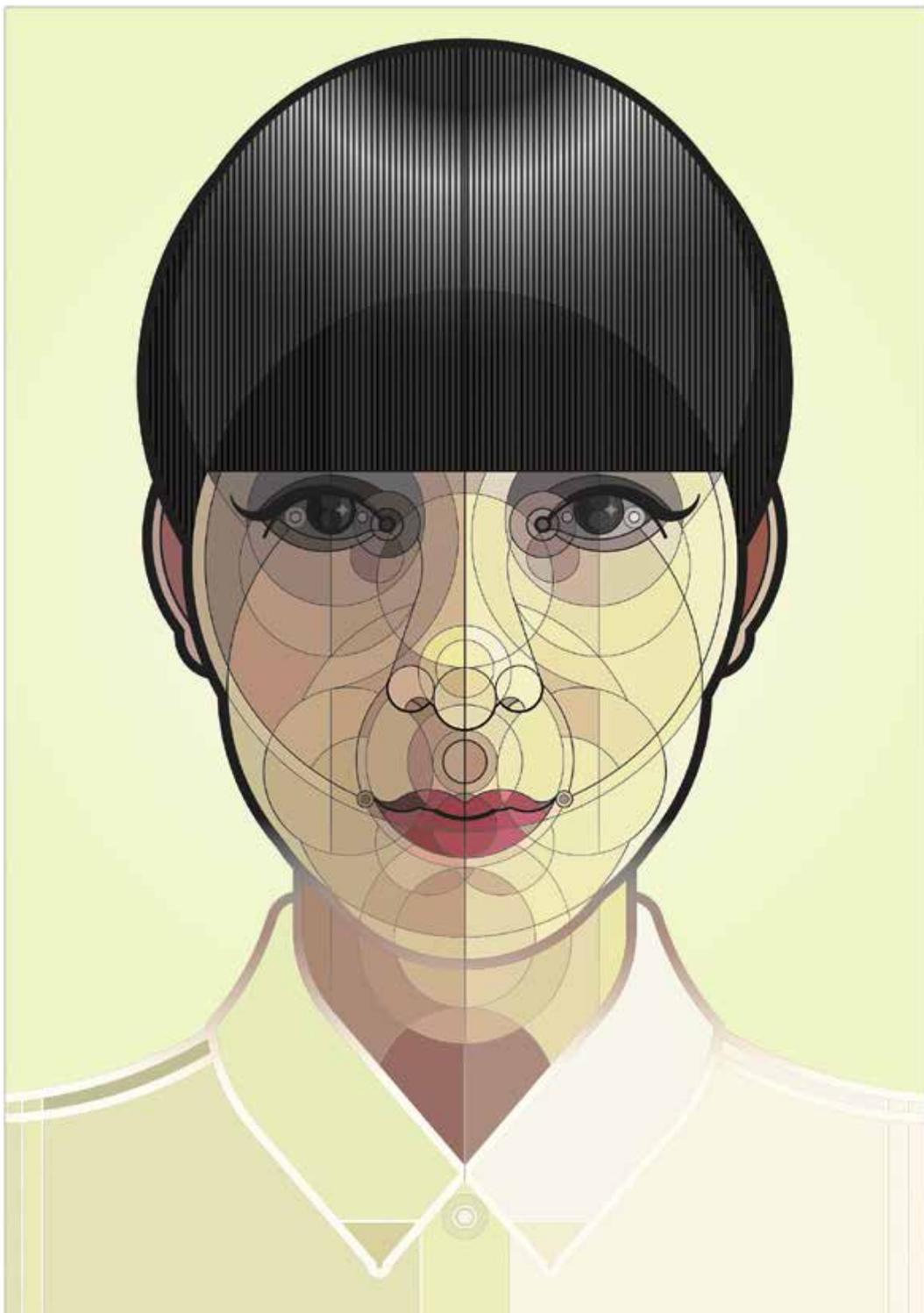
**5. BILDRAUSCH
FILMFEST BASEL
27.05. — 31.05.15**



WWW.BILDRAUSCH-BASEL.CH

Einst prägte Ata Bozaci mit seinen Graffiti die Einfahrt zum Basler Bahnhof. Nun präsentiert der Berner Grafiker eine computergenerierte Porträtserie im Artstübli.

Die seziierten Gesichter von Ata Bozaci



von Joël Gernet

Wahnwitzige Monster, verrückte Insekten oder frivole Fräuleins – in Basel wurden während der 90er-Jahre viele der berühmtesten Graffiti-Figuren von einem Berner an die Wände gesprayt. Ohne den Pfeffer von Toast, so der Künstlername des Ausnahmekünstlers, wären die Buchstabensuppen an Bahnhofseinfahrt oder Bachgrabenwand viel fader gewesen. Die Maltechnik von Toast war so filigran, dass die Bilder der Konkurrenz daneben aussahen, als hätte man sie mit einem Besen gemalt. Brechstange gegen Skalpell.

«Diese Arbeit hat schon etwas Chirurgenhaftes», sagt jener Berner heute, zwei Dekaden, nachdem er (nicht nur) Basel erobert hat. Allerdings redet er nicht über seine damaligen Wandbilder, sondern über die Werke seiner aktuellen Solo-Show «Beautiful Facebook – 15 Seconds of Fame», zu sehen im Basler Artstübli. Das Herz der Ausstellung bildet eine Serie von rund 120 Porträts. Für diese hat Ata Bozaci – das Pseudonym Toast hat der gelernte Grafiker inzwischen abgestreift – die Gesichter seiner Freunde digital seziiert, in Kreise zerlegt und neu zusammengesetzt.

Die Resultate entfalten in ihrer Schlichtheit und Symmetrie eine fast gespenstische Ästhetik. «Das Konzept der Bildserie orientiert sich am allgegenwärtigen Schönheitswahn im Netz – deshalb der Name Beautiful Facebook», erklärt Bozaci. «Durch den symmetrischen Aufbau der Gesichter wirken diese halt hübscher als in Wirklichkeit.»

Die Porträts entstanden in «digitaler Handarbeit». Die Handschrift des einstigen Sprayers ist aber auch in diesen Werken erkennbar.

Zwischen den symmetrischen Frontalporträts tanzen zwei Gesichter mit keckem Seitenblick aus der Reihe. Während Ata Bozaci vor dem Artstübli über Kunst und Kreise philosophiert, kommt eine der beiden Original-Vorlagen auf einer Harley Davidson angedonnert. Der Graffiti-Kumpel von damals wird begrüsst. Vereinte Gegensätze, denkt sich der Beobachter, denn die Bilder des Harley-Fahrers bildeten damals das krasse Gegenteil von Toasts messerscharfen Charakter-Köpfen: dicke, plakative Blockbuchstaben, wie man sie von den Pionieren aus New York kannte.

Bozaci zweiter Seitenblick gebührt dem bis dato wohl berühmtesten Schweizer Graffiti-Sprayer, einer Legende, die mit einer unvergleichbaren Eleganz die Klarheit des Alphabets mit der Präzision von Bozaci Porträts kombiniert hat: Der Basler Graffiti-Künstler Sigi von Koeding alias

Dare, dessen Todestag sich am 6. März zum fünften Mal gejährt hat. Als Dare 2007 mit seinem Freund Toast ein Apartment in Gunter Sachs' Schloss am Wörthersee bemalte, gingen die Bilder um die Welt.

Ata Bozaci erinnert sich: «Als wir das Projekt für Gunter Sachs beendeten, war ich so übermächtig, dass ich während des Malens in einem der Zimmer eingeschlafen bin. Sigi, der ja sehr gerne Cola trank, stand so im Türrahmen, dass das Gegenlicht nur seine Silhouette erscheinen liess. Mit einem unendlich langen Rülps hat er mich dermassen aus meinem Tiefschlaf gerissen, dass ich dachte, ich werde von Aliens entführt. Ich rannte orientierungslos im Zimmer herum, bis ich realisiert habe, wo ich war. Das muss bescheuert ausgesehen haben – Sigi konnte sich kaum von seinem Lachkrampf erholen.»

Dare sprengt den Rahmen

Klar hat Bozaci auch Dare für die aktuelle Ausstellung verewigt. Das Schwarzweiss-Bild tanzt nicht nur durch die seitliche Ausrichtung des Porträtierten aus der Reihe, es will sich auch partout nicht einsperren lassen: Dares digitales Abbild passte als Einziges nicht in den Rahmen. «Sein Porträt in einem Rahmen, das ist wohl zu einengend für Sigi – immer noch hartnäckig, der Bursche», sagt Bozaci lächelnd.

Die Werke zur Serie «Beautiful Facebook – 15 Seconds of Fame» sind komplett am Computer entstanden. Bozaci nennt das «digitale Handarbeit». Trotzdem ist die Handschrift des Berners auch in seinen neusten Werken deutlich erkennbar: zu geometrischen Formen abstrahierte Flächen, klare Linienführung, kombiniert mit messerscharfen Details, die den Bildern subtil Tiefe verleihen.

Insofern haben Bozaci's digitale Porträts weit mehr mit seinen Frühwerken auf Beton zu tun, als man das auf den ersten Blick annehmen könnte. «Natürlich ist es schwierig, bei einem Künstler wie mir den roten Faden sofort zu erkennen: Ich habe mehrere Stile entwickelt und kombiniere diese untereinander immer wieder neu. Die Technik entwickelt sich, es wäre unklug, sich da nicht auch weiterzubilden», findet Ata Bozaci.

Seine Bilder sind noch bis am 29. Mai im Artstübli am Steinentorberg zu sehen. Es ist Bozaci's zweites Gastspiel im Mantelbau der Markthalle: 2012 hinterliess der Berner auf der 20-Meter-Wand im damaligen Projekt-raum Fakt das überdimensionale Gesicht eines liegenden Boxers, freihändig gemalt mit Pinsel und Spraydose mit krakeliger Linienführung, zerstäubten Linien und unzähligen Farbspritzern. Auch wenn die Technik im Vergleich zu Bozaci's Facebook-Serie unterschiedlicher kaum sein könnte – die Handschrift bleibt klar erkennbar. Das macht einen guten Künstler aus. tageswoche.ch/+z7bpb ×

Ata Bozaci: «Beautiful Facebook – 15 Seconds of Fame», 8. bis 29. Mai 2015, Artstübli, Steinentorberg 28, Basel.

KULTUR FLASH ⁴¹

Konzert



Artemis Quartett

Es heisst, das Artemis Quartett habe nicht mehr die Ausstrahlung wie noch vor wenigen Jahren, als die erste Geigerin Natalia Prishpenko hiess. Es werde übertrieben gestaltet, sagen manche, wo früher zauberhafte Feinheit und urtümliche Kraft waren. Ob das wirklich so ist, kann man in Lörrach hören. ×

17. Mai, 18 Uhr, Burghof Lörrach.
Werke von Mozart, Vaskis, Dvořák.
• www.burghof.ch

Festival

37. Solothurner Literaturtage

Eine Reise wert: die Fahrt zum schönsten Literaturanlass der Schweiz. Was im Land Rang und Namen hat, ist zu Gast, etwa die Mundartdichter Guy Krneta und Pedro Lenz, der Klagenfurter Preisträger Michael Fehr und natürlich Peter Bichsel mit seiner letzten Publikation. Wenn man ihn nicht gerade in der Beiz sitzen sieht. Auch aus Deutschland sind interessante Namen da, etwa die jungen Autoren Leif Randt und Matthias Nawrat. ×

Solothurn, 15. bis 17. Mai.
• www.literatur.ch

Ausgehen

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Kinoprogramm

Basel und Region 15. bis 21. Mai

ANZEIGEN

KATJA RIEMANN **MATTHIAS HABICH** **BARBARA SUKOWA**

Ein Wechselspiel der Emotionen mit ungewissem Ausgang.

DIE ABHANDENE WELT

EIN FILM VON **MARGARETHE VON TROTTA** jetzt im kult.kino **65** Berlinale Special **FRENETIC**

PATHÉ! **EXKLUSIVE VORTEILE SCHWEIZWEIT GÜLTIG**

PATHÉ PASS

UNLIMITIERTES KINOVERGNÜGEN

40 CHF / MONAT

Konditionen und weitere Infos an der Kinokasse und online erhältlich.

PATHÉ KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL **CAPITOL**
Steinvorstadt 36 kitag.com

- **MAD MAX: FURY ROAD** [14/12 J] 15.00/18.00/21.00^{E/diff}
- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J] 15.00/18.00/21.00^D

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **BIG EYES** [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 12.10^{E/diff}
- **PARGOURS D'AMOUR** [16/14 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
- **SPARTIATES** [14/12 J] FR/SA/MO-MI: 12.20^{F/d}
- **3 COEURS** [10/8 J] 14.00/20.45^{F/d}
- **STILL ALICE - MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J] FR-DI: 14.15/19.00 MI: 14.00/18.00^{E/diff}
- **SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J] 14.30/18.30^{ohne Dialog}
- **X+Y** [12/10 J] 16.15/20.30^{E/diff}
- **DIE ABHANDENE WELT** [0/0 J] 16.30/18.45^D
- **LES SOUVENIRS** [6/4 J] FR-DI: 17.00/21.00-MI: 16.00^{F/d}
- **CONDUCTA** [12/10 J] SO: 12.00^{Sp/diff}
- **THEEB** [16/14 J] SO: 12.15^{Ov/diff}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 12.30^{Dialekt}
- **HEDI SCHNEIDER STECKT FEST** [10/8 J] MI: 20.00^D

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **A LITTLE CHAOS - DIE GÄRTNERIN VON VERSAILLES** [8/6 J] 20.45-FR-DI: 14.30^{E/diff}
- **EL TIEMPO NUBLADO** [8/6 J] 14.45/19.00^{Sp/diff}
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] 16.45/21.00^{F/d}
- **LES COMBATTANTS** [12/10 J] FR-DI: 16.45^{F/d}
- **PEPE MUJICA - EL PRESIDENTE** [16/14 J] 18.45^{Ov/diff}
- **WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J] SO: 10.45^{Dialekt/diff}
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 11.00^{Ov/diff}
- **ELSER - ER HÄTTE DIE WELT VERÄNDERT** [12/10 J] SO: 12.30^{Diff}
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] SO: 12.40^{Dialekt/diff}
- **PONYO - DAS GROSSE ABENTEUER AM MEER** MI: 14.00/16.00^D

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **SAMBA** [10/8 J] 14.45/20.30^{F/d}
- **IRAQI ODYSSEY** [10/8 J] 17.15^{Ov/diff}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LE CLAN DES SICILIENS** FR: 21.00^{F/d}

PATHÉ KÜCHLIN
Steinvorstadt 55 pathe.ch

- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J] 12.30/15.00/17.45/20.30 FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.00^D FR/SO/DI: 18.00-FR: 23.00 SA/MO/MI: 20.30^{E/diff}
- **MAD MAX: FURY ROAD** [14/12 J] FR/SO/DI: 20.30 SA/MO/MI: 18.00-SA: 23.00^D

- **KÄPT'N SÄBELZAHN UND DER SCHÄTZ VON LAMA RAMA** [6/4 J] FR-SO/MI: 12.45/15.00 SA/SO: 10.30^D
- **CINDERELLA** [0/0 J] 13.00^D
- **DER KNASTGOACH** [14/12 J] 13.00 FR/SA/MO-MI 17.45/ 20.00 (DLX) FR/SA: 22.30 SO 17.45 (DLX)/ 20.00 MO/DI: 15.15^D
- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J] 13.00/15.30/20.30 FR/SO/DI: 18.00-FR/SA: 23.00 SA/SO: 10.30^D 15.30/20.30-SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO/MI: 13.00/15.00 SA/SO: 11.00^D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST - 3D** [0/0 J] FR-SO/MI: 13.30-SA/SO: 11.30^D
- **AVENGERS - AGE OF ULTRON - 3D** [12/10 J] 14.00-FR/SO/DI: 17.00 FR: 23.00-SA/MO/MI: 20.00^D FR/SO/DI: 20.00-SA/SO: 11.00 SA/MO/MI: 17.00-SA: 23.00^{E/diff}
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J] FR-SO/MI: 15.15-SA/SO: 10.30^D 15.30/20.20^D
- **CHEF** [8/6 J] 15.30/20.20^D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 17.30/20.30-FR/SA: 23.00 MO/DI: 14.30^D
- **EX MACHINA** [12/10 J] FR/SO/DI: 18.00^{E/diff} SA/MO/MI: 18.00-MO/DI: 13.00^D

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] 14.30/20.00^{E/diff}
- **SOUS LES JUPES DES FILLES** [14/12 J] 17.15^{F/d}
- **THE WATER DIVINER - DAS VERSPRECHEN EINES LEBENS** [12/10 J] FR/SO/DI: 18.00 MO/DI: 12.45/15.15^D SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}
- **THE GUNMAN** [16/14 J] FR/SA: 22.45^D
- **BABADOOK** [16/14 J] FR/SA: 23.20^D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER - 3D** [6/4 J] SA/SO: 10.30^D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **OSTWIND 2** [6/4 J] 13.15/15.30^D
- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J] FR/SO/DI: 17.45 SA/MO/MI: 20.30^D FR/SO/DI: 20.30 SA/MO/MI: 17.45^{E/diff}

REX
Steinvorstadt 29 kitag.com

- **OSTWIND 2** [6/4 J] 14.00^D
- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J] 14.30/17.30-FR-MO/MI: 20.30^{E/diff}
- **CHEF** [8/6 J] 17.00-FR-DI: 20.00^{E/diff}
- **kitag Opera Live: PIRATES OF PENZANCE** [4/4 J] DI: 20.30^{E/diff}
- **Swisscom Carte Bleue Night: SPY** MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **PRIZZI'S HONOR** [12/10 J] FR: 18.30^{E/diff}
- **LA VEUVE DE SAINT-PIERRE** [12/10 J] FR: 21.00^{F/d}
- **PROMISE ME THIS** [14/11 J] SA: 15.00^{Ov/diff}
- **DO YOU REMEMBER DOLLY BELL?** [12/10 J] SA: 17.30^{Ov/diff}

- **THE MALTESE FALCON** [12/10 J] SA: 20.00^{E/diff}
- **FAT CITY** [12/10 J] SA: 22.15^{E/diff}
- **NABAT** [16/14 J] SO: 13.15-MI: 18.30^{Ov/diff}
- **BEAT THE DEVIL** [0/0 J] SO: 15.15^{E/diff}
- **THE UNFORGIVEN** [12/10 J] SO: 17.30^{E/diff}
- **LIFE IS A MIRACLE** [12/10 J] SO: 20.00^{Ov/diff}
- **PAPA IST AUF DIENSTREISE** [12/10 J] MO: 18.30^{Ov/diff}
- **THE DEAD** [6/4 J] MO: 21.00^{E/diff}
- **CHAT NOIR, CHAT BLANC** [12/10 J] MI: 21.00^{Ov/diff}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] 14.30/20.00^{E/diff}
- **SOUS LES JUPES DES FILLES** [14/12 J] 17.15^{F/d}

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **MAD MAX: FURY ROAD - 3D** [14/12 J] FR-MO/MI: 20.15^D
- **CINDERELLA** [0/0 J] SA: 13.00^D
- **HOME - EIN SMEKTAKULÄRER TRIP - 3D** [0/0 J] SA/SO/MI: 15.00^D
- **STILL ALICE** [8/6 J] SA: 17.00^D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] SO: 11.00^D
- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] SO: 13.00^D
- **RABBUNI: DIE ERBEN DES KÖNIGS** SO: 17.00^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J] FR-SO: 13.30-MI: 14.00^D
- **PITCH PERFECT 2** [10/8 J] FR-SO: 15.30 FR/SA/MO-MI: 20.15-SO: 20.30 MI: 16.00^D
- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J] FR/SA: 17.45^D
- **AVENGERS - AGE OF ULTRON** [12/10 J] SO: 17.45^D

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

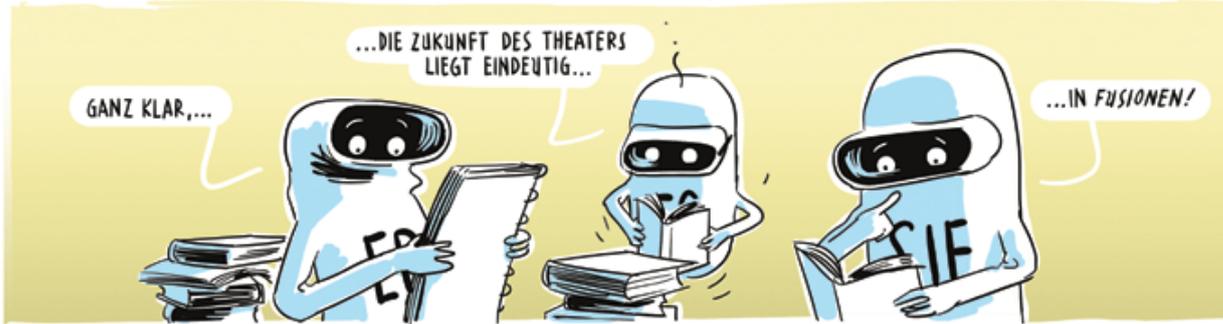
- **LES SOUVENIRS** [6/4 J] FR-MO: 18.00^{F/d}
- **CHEF** [8/6 J] 20.15^{E/diff}
- **OSTWIND 2** [6/4 J] SA/SO/MI: 15.00^D
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] DI: 12.15^{Dialekt}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **SHAUN DAS SCHAF - DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 14.00^D
- **OSTWIND 2** [6/4 J] FR-SO/MI: 16.00^D
- **WINNA - WEG DER SEELEN** [16/14 J] FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.30^{Dialekt}
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{Dialekt}



IN DIESER WOCHE: DIE RETTUNG DES THEATERS.



Impressum

TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 20;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Renato Beck,
Tino Bruni (Produzent),
Lea Dettli (Praktikantin),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Laura Goepfert (Praktikantin),

Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Felix Michel,
Hannes Nüsseler
(Produzent),
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Andreas Schwald,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistenten
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemediaenbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller,
Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistenz), Tel. 061 561 61 50
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

galt dort manchen ihrer Mitmenschen als gefährlichste Frau ihrer Zeit.

Bereits in Russland als Teenager in Berührung mit sozialistisch-revolutionärer Literatur, wurde sie in den USA durch die Haymarket-Affäre von 1886 in Chicago radikalisiert: Tagelang streikten und demonstrierten Arbeiter für bessere Arbeitsbedingungen. Der Protest eskalierte, es gab Tote unter den Arbeitern wie auch bei der Polizei. Mehrere Anarchisten wurden per Richterspruch gehängt.

Die Aufstände standen am Ursprung des Gedenktags der Arbeiterbewegung, des 1. Mai, und im damaligen antiliberalen Klima gewann Goldman ihre Überzeugung, dass die Revolution nur durch die «Tat» zu erringen sei. Auch wenn ihr ein Gewaltakt nie zur Last gelegt werden konnte, landete sie mehrmals in Gefängnissen – war sie frei, so setzte sie sich gegen jegliche Ausbeutung ein, gab das Magazin «Mother Earth» heraus und bildete sich, überzeugte Autodidaktin, weiter.

Im Tosen der Weltgeschichte

Ihre Autobiografie zeigt, wie umfassend sie ihre Ideale verstand: Ihr revolutionärer Anspruch zielte nicht nur auf die Arbeiter, sondern auch gegen das Militär, das sie als Mittel der Unterdrückung kritisierte und dessen Abschaffung sie forderte. Vor allem aber lag ihr an der Befreiung der Frau: Das Recht auf Selbstbestimmung sollte auch für Frauen gelten – und zwar nicht nur betreffend der sozialen Stellung, sondern in der Autonomie über den eigenen Körper.

Dass sie in ihrer revolutionären Empathie die politischen Zeichen nicht verkannnte, gehört zu ihren eindrucklichsten Leistungen. 1917 wurde sie nach Russland ausgewiesen. Dort erlebte sie die bolschewistische Revolution und die Errichtung der Parteidiktatur aus der Nähe und erkannte, früher als viele Kommunisten im Westen, die Brutalität des Regimes, die später in die Exzesse des Stalinismus mündeten. 1921 verliess sie die junge Sowjetunion ernüchert. «Ich konnte es nicht mehr länger aushalten», schrieb sie.

Später lebte sie in England, nahm am Spanischen Bürgerkrieg teil und schrieb an der südfranzösischen Küste ihre Autobiografie. Vor vier Jahren wurde «Gelebtes Leben» überarbeitet und mit einem Vorwort des Schriftstellers Ilija Trojanow neu herausgegeben. Ein 900 Seiten starker, fesselnder und leidenschaftlich geschriebener Bericht über ein Leben im Tosen der Weltgeschichte, in dessen Zentrum stets das Ideal der Freiheit stand.

Emma Goldman starb vor 75 Jahren, am 14. Mai 1940, an einem Schlaganfall in Toronto. Bestattet wurde sie auf einem Friedhof in New York, auf ihrem Grabstein steht: «Liberty will not descend to a people, a people must raise themselves to liberty.» (Freiheit steigt nicht zu einem Volk herab; ein Volk muss sich selbst zur Freiheit erheben.) Dass dieser Satz von ihr stammt, daran gibt es keine Zweifel.

tageswoche.ch / +rb1ut

x



Der Blick war stets streng: Anna Goldman (1869 bis 1940).

Bild: Getty Images

Kultwerk #181

Vor 75 Jahren verstarb die Anarchistin Emma Goldman. Ihre Autobiografie «Gelebtes Leben» beeindruckt bis heute.

Ein Leben im Namen der Freiheit

von Andreas Schneitter

Das bekannteste ihr zugeschriebene Zitat ist wahrscheinlich falsch: «If I can't dance to it, I don't want to be part of your revolution», soll Emma Goldman so oder ähnlich gesagt haben. Der Satz ist so knackig, dass er auf T-Shirts und Plakaten seine Kreise zieht. Und als Slogan in die DNA von Reclaim-The-Streets-Bewegungen wie «Tanz Dich Frei» eingegangen ist.

Wo der Satz entstanden ist, lässt sich nicht mehr ergründen, in ihrer Biografie hat Goldman 1931 allerdings etwas Sinnverwandtes festgehalten: An einem ausgelassenen Tanzabend in New York Ende des 19. Jahrhunderts sprach sie ein Aktivist an und ermahnte sie, ihre Frivolität sei der

«Sache» unwürdig. Goldman war ausser sich: «Ich konnte nicht glauben, dass eine Sache, die für ein wunderbares Ideal stand, die Freude am Leben ablehnen sollte.»

Die «Sache», das war der Anarchismus, die «Befreiung von Konventionen und Vorurteilen». Und Emma Goldman war eine seiner glühendsten Apologeten.

«Gelebtes Leben» heisst die Autobiografie Goldmans. Und es ist kaum vorstellbar, dass mehr Leben zwischen zwei Buchdeckel passt als die Erinnerungen dieser Frau mit der auffälligen Haartolle und dem stets strengen Blick hinter ihren runden Brillengläsern. Emma Goldman, geboren 1869 im russischen Zarenreich, im Alter von 17 Jahren in die USA ausgewandert,

Arabisch fluchen, armenisch essen, königlich feiern – in der libanesischen Hauptstadt pulsiert das Leben.

Leben und ausleben

von Andreas Schneitter

Leben in Zeiten der Unruhe, der Krise, der Kämpfe, das gehört seit 40 Jahren zu Beirut. Wegen seiner kulturellen Vielfalt und der religiösen Toleranz einst als Paris oder Schweiz des Nahen Ostens betitelt, weist die Stadt äusserlich einige Spuren der Kriegsvergangenheit auf, aber vieles ist geblieben.

Während die Küstenboulevards im Zentrum der Stadt alle paar Hundert Meter von Soldaten, Abwehrgeschützen und Stacheldraht bewacht werden, ergiessen sich die Menschen vor allem in den Frühlings- und Sommermonaten an den Stränden im Westen oder im Norden der Stadt.

Schick die Mode, schön die Menschen, edel und teuer die Restaurants mit Blick aufs Mittelmeer. Im Stadtzentrum pulsiert das Leben abends auf den Terrassen der neuen, nach dem Bürgerkrieg hochgezogenen Türme.

An den Rändern des Zentrums, in den Vierteln Gemmayze oder Hamra, trifft man noch auf die osmanische Stadtstruktur: enge Strassen, kleine Geschäfte, Restaurants mit Menus aus allen Ecken des Nahen Ostens – und Bars. Auch jene der Alternativszene, etwa die Kneipe «Radio Beirut». Dort auf der Bühne sind nicht nur die lokalen Bands und DJs daheim, ihr Sound kommt vom hauseigenen Web-Radiosender auch zum Hörer nach Hause.

Leere im Zentrum

Ein paar Hundert Meter weiter kann man in den «Saifi Urban Gardens» zu libanesischem Bier Musikern zuhören, die traditionelle Instrumente mit elektronischen Beats mischen. Und wer länger bleibt, kann im Haus in einem Kurs lernen, wie man stilicher in Arabisch flucht.

Nachdem es im Krieg vollständig zerstört worden war, hat die Regierung das Stadtzentrum wieder aufgebaut. Allerdings nicht immer mit Sinn fürs historische Erbe: Wo sich einst der alte Markt oder das jüdische Viertel überlappten, ragen heute Türme mit teuren Wohnungen und Geschäften in die Höhe. Die Szenerie ist steril, nicht

nur wegen den Logos der Luxusmarken, die die Downtown jeder Metropole schmücken.

Manche Orte wie die Place de l'Etoile mit dem markanten Ziffernturm wurden zwar mit einer blitzsauberen Kopie wieder hergestellt, sind aber genauso leer wie die meisten Strassen und Edelrestaurants des alten Zentrums. Für die Einheimischen sind die Preise in der Regel zu hoch. Und aufgrund der Konflikte in der Region bleiben die Touristen grösstenteils weg.

Unterwegs in die antike Hafenstadt Byblos (heute Jubayl) kreuzt man einen einzigartigen Ort: die Mündung des Nahr-al-Kalb. Der strategisch bedeutsame Ort am Fluss musste von allen Armeen erobert und gehalten werden, die die Levante von Norden nach Süden durchquerten, und alle haben ihre Zeugnisse in die Felswände gehauen: von Ramses II. über Nebukadnezar bis zum Britischen Kolonialreich. Die Geschichte des Nahen Ostens, verdichtet an einer Felswand.

tageswoche.ch/+5wtki ×

Anknabbern

Die armenische Küche in den unzähligen Restaurants des Armeniertels Bourj Hammoud.

Anschauen

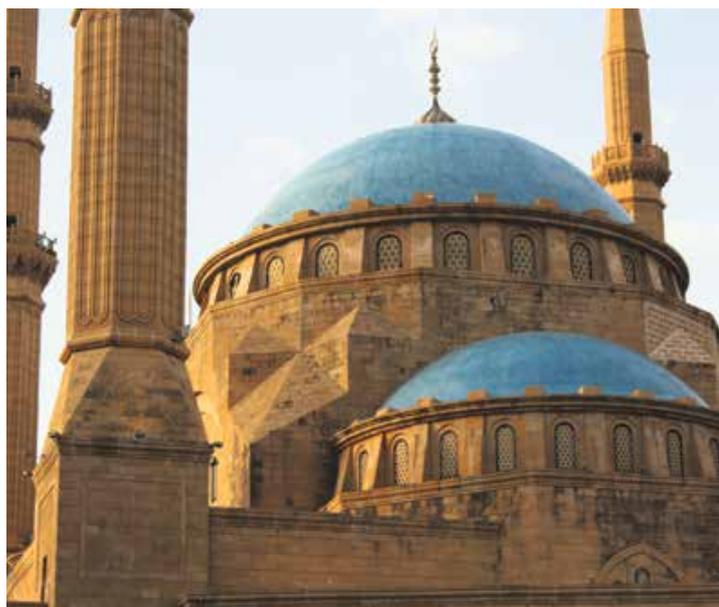
Libanesische und internationale Gegenwartskunst im 2009 eröffneten Beirut Art Center.

Auslaufen

Beirut zu Fuss – Schiiten und Sunniten, Griechen und Maroniten, Armenier und afrikanische Einwanderer. Alle sind sie da, prägen die Stadt und halten den Nimbus der Vielvölkerstadt lebendig.

Ausfahren

Historische Stätten von den Phöniziern bis zu den Kreuzfahrern in Byblos – und auf dem Rückweg in den Nachtclubs der christlichen Hafenstadt Jounieh hängen bleiben.



Einen Spaziergang wert: die Al-Amin-Moschee. FOTO: A. SCHNEITTER

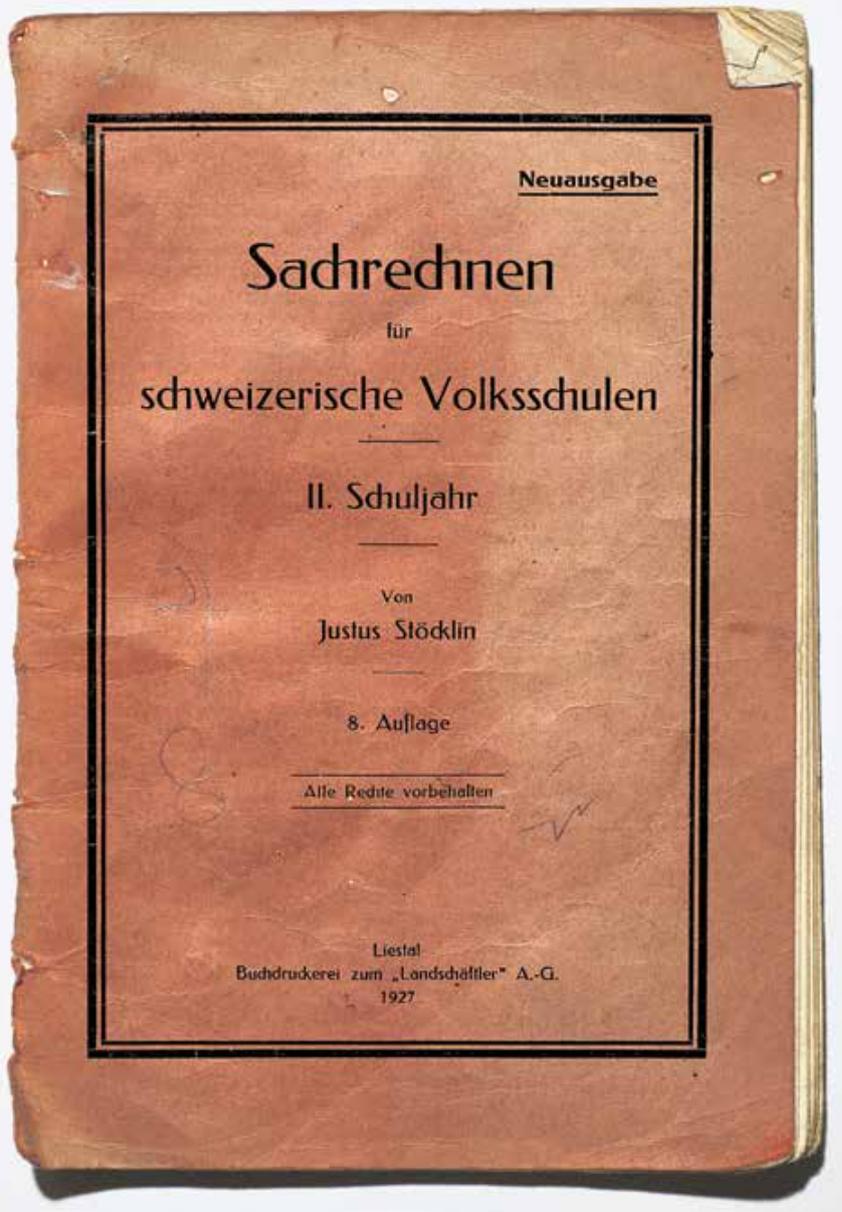


Armenisches Essen: ein Spitzensnack. FOTO: ANDREAS SCHNEITTER

Mit den roten Rechenbüchlein von Justus Stöcklin lernten im 20. Jahrhundert Hunderttausende von Schülern rechnen.

Bestseller aus dem Baselbiet

Justus Stöcklins kleines rotes Büchlein begleitete ganze Schülergenerationen.



Guter Unterricht erfordert gute Lehrmittel. Dieser Devise dürfte Justus Stöcklin uneingeschränkt zugestimmt haben.

Stöcklin, 1860 in Ettingen geboren, liess sich in Kreuzlingen zum Primarlehrer ausbilden. 1877 trat er in Seltisberg in den Schuldienst, 1884 wurde er nach Liestal berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung unterrichtete.

Als Verfasser mathematischer Lehrmittel trat Stöcklin erstmals 1887 auf. Damals gab er seine ersten Rechenbüchlein in den Druck. Stöcklin soll die Hefte, wie Lukas Boser im «Baselbieter Heimatbuch» 28/2011 schreibt, «zuerst bloss als Hilfsmittel für den eigenen Gebrauch entwickelt haben». Doch dann wurde das Lehrmittel sowohl im Baselbiet wie in der übrigen Deutschschweiz gut aufgenommen. 1888 schafften es Stöcklins Hefte ins Verzeichnis der in den obligatorischen Primarschulen der Schweiz gebräuchlichen Lehrmittel.

In Baselland wurden Stöcklins «Aufgaben zum schriftlichen Rechnen» für die erste bis sechste Klasse wie auch sein «Rechenbuch für schweizerische Volksschulen» für die Halbtags- und Repetierschulen für obligatorisch erklärt. Und der Kanton St. Gallen gab im Schuljahr 1891/1892 mehr als 10 000 Exemplare von Stöcklins Heften ab.

Andere Kantone zogen rasch nach. Von den rund 370 000 Knaben und Mädchen, die 1912 in der Deutschschweiz die Schule besuchten, lernten gemäss Berechnungen Stöcklins etwa 280 000 das Rechnen mit seinen Büchern.

Ins Russische übersetzt

Als Stöcklin 1943 starb, schrieben die «Basler Nachrichten», seine Rechenbücher hätten ihre 40., 50. und 65. Auflage überschritten. Einige seien sogar ins Russische übersetzt worden.

Mit seinen mathematischen Best- und Longsellern machte Justus Stöcklin gutes Geld – sicher ein angenehmer Nebeneffekt. Mehr noch als den Gelderwerb verfolgte Stöcklin aber pädagogische und bildungspolitische Ziele. Mit seinen Lehrmitteln sollte die Alltagserfahrung der Menschen in den Mathematikunterricht einfließen und die heranwachsende Generation so befähigt werden, «die Rechenfälle des praktischen Lebens sicher und rasch zu beurteilen und zu lösen».

Wichtig war Stöcklin auch, wie er 1912 schrieb, dass durch die Verbreitung seiner Lehrmittel «im weitaus grössten Teil der deutschen Schweiz» in Fragen des Mathematikunterrichts «die gewünschte Übereinstimmung für dieses Landesgebiet bis zu einem gewissen Grad» erreicht worden sei.

Die Verbesserung des Unterrichts war Stöcklin zeitlebens ein Anliegen. «Auf dem Sims seines Sterbezimmers», heisst es im Nachruf der «National-Zeitung», «lag das Manuskript eines Aufsatzes über Kinderpsychologie im Rechenunterricht.»

tageswoche.ch/+e4t3v

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

FERNSEHER BANG & OLUFSEN

Biete einen Fernseher BANG & OLUFSEN MX6000 und einen Videorecorder V8000 und Drehmotor. Alles in sehr gutem Zustand. Verhandlungsbasis Fr. 500.-. Bei Interesse bitte unter 0033 771 068 135 melden (Herr Brunner, Elsass).

CARBON-RENNVELO, BERGAMONT

Gekauft Frühling 2014. Rahmengrösse 50 cm, 2 x 10 Gänge, Gewicht 6,3 kg. Neupreis Fr. 4000.-. Zustand neuwertig. Preis Fr. 2000.-. Ebenfalls zu verkaufen: ein kaum gebrauchter Velohelm und eine Velotasche für das Lenkrad, kaum gebraucht.

WANDHAKEN

Handarbeiten aus Silberbesteck. Fr. 20.-.

MACBOOK PRO 15" ANTIGLARE 320 GB HDD, 4 GB RAM

Zustand: Kaum Gebrauchsspuren. Neupreis: Fr. 2499.-. 3 Monate Garantie auf Hardware. Technische Daten: Prozessor: 2,66 GHz Core 2 Duo, 4 GB Arbeitsspeicher (1066MHz DDR 3 SO), Grafikkarte: GeForce 9600M GT mit 256 MB, Speicherkapazität: 320 GB, Bildschirmdiagonale: 15 Zoll, CD/DVD-Laufwerk, Modellbezeichnung: MacBookPro 5,3; Akku: nur 298 Ladezyklen. Im Angebot enthalten: MacBook Pro, Netzteil, Netzkabel, Originalverpackung. Software: OS X Mavericks 10.9, LibreOffice (Microsoft-Word- und Excel-kompatibel), auf Werkseinstellungen zurückgesetzt. Preis Fr. 779.-.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

KRANKEN- UND ALTENBETREUER (M/W), 100%, IN BASEL

Als Partner von renommierten Spitalgruppen, Pflegeinstitutionen und Seniorenresidenzen suchen wir fortlaufend nach Verstärkung. Aus diesem Grund suchen wir ab sofort eine sozialkompetente und flexible Persönlichkeit als Kranken- und Altenbetreuer (m/w), 100%, in Basel.

SACHBEARBEITER/IN VERSICHERUNG, 100%, IN BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir nach Vereinbarung eine/n Sachbearbeiter/in Versicherung. Ihre Herausforderung: Sie sind verantwortlich für die Beurteilung und Abrechnung von Fällen für verschiedene Branchen. Sie führen Verhandlungen mit unseren Vertragspartnern. Sie sind für Anfragen unserer Kunden die kompetente Ansprechperson, bearbeiten Ihre Dossiers selbst und unterstützen die Abteilung bei allgemeinen Aufgaben.

EXPORTORIENTIERTER SACHBEARBEITER (W/M), 100%

Eram AG ist ein im Jahr 1945 gegründetes Unternehmen mit Sitz in Allschwil/Basel. Durch qualitativ hochwertige Produkte, Sicherstellung einer reibungslosen Logistik sowie ein perfekt funktionierendes Qualitätsmanagement hat Eram AG weltweit einen hohen Standard für die Präzisionsdrehteile-Industrie festgelegt.

TRAININGS-MANAGER FÜR SCHULUNGSPROGRAMME (W/M)

Unser Kunde ist ein weltweit führendes Unternehmen in der nicht-medizinischen Betreuung von Senioren zu Hause und ist mit über 1500 Mitarbeitern auch in der Schweiz hervorragend etabliert. Für die Unternehmenszentrale suchen wir eine kommunikative und engagierte Persönlichkeit mit Führungspotenzial als Trainings-Manager/in für Schulungsprogramme.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

TagesWoche 061 561 61 61

Post CH AG

ANZEIGE



WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.

Mit ihren zerstörerischen Fangmethoden bringt die Fischereiindustrie dutzende Fischarten dermassen unter Druck, dass diese kurz vor dem Aussterben stehen. Im Mittelmeer ist der Bestand des Blauflossenthuns um mehr als 80 Prozent zurückgegangen.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP MEERE 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.

[greenpeace.ch/meere](https://www.greenpeace.ch/meere)

GREENPEACE